



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof Ordinariats zu Hohenhausen

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 18. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 1. Mai 1938.



Die Gottesmutter mit dem Kinde aus dem schönen spätgotischen Flügelaltar der Kirche von Schalmey

So freundlich blickte nie ein Menschaugen,
so rein und golden,
so verschwiegen nicht,
wie Deines, das ich heute sah,
Maria!

Und keine Nachtigall sang jemals ihre Lieder
so süß und schmerzenvoll,
in zartem Wohlklang schimmernd,
wie mit Dein Auge leuchtete,
Mariä!

Das Sonnenlicht, im Weine neugeboren
und funkelnd in kristall'ner Pracht,
vermählt geheimnisvoll so Blut und Feuchte,
wie selbst im Leid Dein Auge lacht,
Maria!

Wie Himmelsreifeit und wie Erdenduft
im Tropfen Tau's sich treffen, der ergossen
aus dunkler Nacht zum hellen Tage stieß,
so still und licht erschien Dein Auge mit,
Maria!

Geist Gottes, steig' hinab in diesen Brunnen,
der Labung beut für eine ganze Welt,
und segne uns, die wir uns dürstend nah'n —
aus Deinem Auge Trost zu trinken,
O Maria!

Julius Langbehn.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Ich bin der gute Hirt

(Joh. 10, 11—36.)

In jener Zeit sprach Jesus zu den Pharisäern: „Ich bin der gute Hirt . . . Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist und dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht. Und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe. Der Mietling flieht, weil er Mietling ist, und weil ihm an den Schafen nichts liegt. Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne. Und ich gebe mein Leben für meine Schafe. Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstall sind. Auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören; und es wird ein Schafstall und ein Hirte werden.“

Leben in Fülle

Bibelleseerzette für die 2. Woche nach Ostern.

„Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ (Joh. 10, 10.)

Sonntag, 1. Mai: Johannes 7, 37—39: Ströme lebendigen Wassers.
Montag, 2. Mai: Johannes 4, 1—16: Nie mehr Durst.
Dienstag, 3. Mai: Johannes 4, 17—30: Wahre Gottesverehrung.
Mittwoch, 4. Mai: Johannes 4, 31—41: Saat und Ernte.
Donnerstag, 5. Mai: Johannes 6, 22—31: Neues Manna.
Freitag, 6. Mai: Johannes 6, 32—47: Das wahre Lebensbrot.
Sonnabend, 7. Mai: Johannes 6, 48—59: Speis' und Trank.

Gebetsmeinung des hl. Vaters für Mai

1. Der internationale Eucharistische Kongress in Budapest. Wir brauchen darüber wohl kaum noch etwas zu sagen, nachdem erst in der letzten Nummer des Kirchenblattes in einem Aufsatz ausführlich über den inneren Sinn dieses großartigen Ereignisses, das uns bevorsteht, die Rede war. Es ist selbstverständlich, daß in diesem Monate gemeinsam mit dem Heiligen Vater unser besonderes Gebet dem Gelingen dieser gewaltigen religiösen Veranstaltung und ihrem fruchtbringenden Wirken in den Herzen der Menschen gilt.

2. Bedeutung des Missionsinteresses bei der katholischen Jugend. Wir alle wissen, wie gerade die Förderung der Missionsarbeit unserem hl. Vater am Herzen liegt. Die ältere Generation wuchs noch weitgehend auf in dem Verständnis für die Reichsgottesarbeit

draußen in fernen Ländern. Aber unserer Jugend droht manchmal der Blick für die Wichtigkeit dieser Arbeit, die doch in göttlichem Auftrage vollzogen wird, getrübt zu werden. Da soll unser Beten helfend erwirken, daß die katholische Jugend als die Trägerin der Zukunft allzeit klar und opferbereit einsteht für die Aufgaben der Mission und für die weltweite Sendung unserer Kirche.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 1. Mai: 2. Sonntag nach Ostern. — Neuere Feier des Festes vom hl. Adalbert, des Patrons des Preußenlandes. Rot. Gloria. 2. Gebet von den hl. Aposteln Philippus und Jakobus. 3. Gebet vom 2. Sonntag nach Ostern. Credo. Apostelprästation. — Fest der hl. Apostel Philippus und Jakobus. Rot. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. Credo. Apostelprästation. Leses Evangelium vom Sonntag.
Montag, 2. Mai: hl. Athanasius, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: Exaudi, quaesumus, Domine. Gloria. Credo.
Dienstag, 3. Mai: Fest der Auffindung des hl. Kreuzes. Rot. Messe: Nos autem gloriari. Gloria. 2. Gebet vom hl. Papst Alexander und Gefährten (nur in stillen Messen). Credo. Kreuzprästation.
Mittwoch, 4. Mai: Schutzfest des hl. Joseph, des Bräutigams der allerheiligsten Jungfrau Maria und des Patrons der gesamten Kirche. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der hl. Monika (fällt aus in den feierlichen Messen). Credo. Josephsprästation.
Donnerstag, 5. Mai: hl. Pius V., Papst und Bekenner. Weiß. Messe: Statuit. Gloria. 2. Gebet von der Josephsoctav. Credo. Josephsprästation.
Freitag, 6. Mai: hl. Johannes vor der lateinischen Pforte. Rot. Messe: Proteristi. Gloria. 2. Gebet von der Josephsoctav. Credo. Apostelprästation. (Herz-Jesu-Freitag.)
Sonnabend, 7. Mai: hl. Stanislaus, Bischof und Martyrer. Rot. Messe: Proteristi. Gloria. 2. Gebet von der Josephsoctav. Credo. Josephsprästation.

Vom singenden Beten des Volkes.

Im „Sechstagerwerk“ schreibt der hl. Ambrosius: „Wie wäre es mir möglich, die ganze Schönheit des Meeres zu ergründen, wie sie der Schöpfer schaute? Was anders bedeutet jenes melodische Rauschen der Wogen als den melodischen Gesang des Volkes? Die Kirche erbraut beim gemeinsamen Gebet des Volkes wie vorhin und herflutenden Meereswogen, sooft im Wechselgesang der Psalmen der Sang der Männer, Frauen, Jungfrauen und Kinder widerhallt.“ — Im Vorwort zur Palmenerklärung schreibt er: „Es ist wahrlich ein großes Band der Einheit, wenn die Schar des ganzen Volkes zu einem Chor zusammengeschlossen wird. Alle tun mit, keiner schwächt. Der Palm wird von den Fürsten gesungen, von den Volkshären jubiliert. Der Gesang eint Getrennte, verjöhnt Gefränkte. Engelsdienst, himmlischer Heerdienst, geistliche Opfergabe!“

Pater Schwake wieder in Braunsberg

Volksliturgische Woche vom 3. bis 8. Mai

Wer hat nicht noch die volksliturgische Woche mit Benediktinerpater Dr. Gregor Schwake vom 7. bis 13. Juni des vergangenen Jahres in Erinnerung? Ein schönes, großes Gemeinschaftserleben waren diese Tage für die Braunsberger Pfarrgemeinde. 2000 Gläubige nahmen daran teil! Die meisten hätten es nicht für möglich gehalten, daß unser etwas schwerblütiges ermländisches Volk sich mit solcher Begeisterung für diese Sache einsehen würde. Pater Schwake gab selbst die Antwort, wie dies möglich wurde:

Jedes Volk — nicht nur das ermländische — ist so hart und steif wie Eisen. Aber Eisen kann man glühend machen und im glühenden Zustand durch emsige Hammerschläge in eisengemäße Formen biegen. Nur müssen zuerst die brennenden Kohlen da sein. Das sind die Führer eines Unterfangens. Die Führer, die in Liebe brennen. In Liebe zum gläubigen Volke. In Liebe zum Corpus Christi mysticum, zum geheimnisvollen Leibe Christi.

Nun, Pater Schwake war ein solch brennendes Feuer, und an ihm wurden die Braunsberger glühend und ließen sich in ihrer Begeisterung biegen und formen.

Aber im Laufe des Jahres sind wir wieder etwas kalt geworden, und die Beteiligung am Volkshoralamt wurde matter. Daher begrüßen wir es sicherlich alle, daß Pater Schwake wieder zu uns kommt, mit dem Segen des hl. Vaters und unseres Bischofs, um von neuem den glühenden Funken zu werfen.

Die Pfarrgeistlichkeit der altstädtischen und neustädtischen Gemeinde lädt für die Zeit vom 3. bis 8. Mai ihre Mitallhaber herbei

zu der erneuten religiösen Woche für Liturgie und liturgischen Gesang ein.

Die Ordnung der Woche ist folgende:

1. Liturgische Predigt und Choralübung am Dienstag, 3. Mai, 20 Uhr in der Neustädtischen Kirche für alle Gemeindeglieder.
2. Drei weitere Vortrags- und Übungsabende für alle Gläubigen der altstädtischen und neustädtischen Gemeinde am Mittwoch, 4. Mai, Freitag, 6. Mai und Sonnabend, 7. Mai in der altstädtischen Pfarrkirche.
3. Für die Schuljugend hält P. Schwake eine Sonderstunde am Dienstag, 4. Mai um 17 Uhr. Weitere Sonderstunden werden bekanntgegeben.
4. Feierliches liturgisches Gemeinschaftshochamt mit Predigt des S. S. Pater Dr. Schwake am Sonntag um 7,30 Uhr in der neustädtischen Kirche und um 9,30 Uhr in der altstädtischen Pfarrkirche.

Braunsberger Katholiken! Nehmt zahlreich an dieser volksliturgischen Woche teil. Pater Schwake soll seine Freude an uns haben und nicht sagen können, nur im Beten verstände man etwas von Liturgie und Singen. Beweist ihm, daß auch wir Ermländer liturgisches Verständnis im Herzen und liturgisches Gold in der Seele haben!

Dem Andenken eines edlen Geistes

Von S. Osendorff.

30. April 1907. — In einem Gasthaus der oberbayerischen Stadt Rosenheim steht ein hochgewachsener, ernster Mann schmerzgebeugt vor der entseelten Hülle seines toten Freundes und Meisters. Unerwartet rasch ist das Leben des erst Sechszwanzigjährigen erloschen. Nur derjenige, der als langjähriger Weggenosse in die gewaltigen Geisteskammern und den Seelenreichtum dieses Lebens geschaut, — der wie sein Meister Glied am mystischen Leibe Jesu Christi geworden war —, sollte im Tode bei ihm sein; sollte leidtragend als einziger dem Sarge folgen, als die irdischen Ueberreste auf dem stillen Dorffriedhof in Buch bei Fürstenseldbrunn in geweihte Erde gesenkt wurden.

Lange hütete der einfache Grabhügel unter der uralten Linde der seligen Einsiedlerin Edigna mit dem Leibe des Entschlafenen auch dessen Namen. Heute weiß nahezu jeder, daß dort der edle Rembrandt-Deutsche Julius Langbehn — aus Hadersleben in Nordschleswig gebürtig — im Schatten des Dorfkirchleins seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Von nah und fern pilgern Einheimische und Fremde zum Grabe des einsamen Schläfers, schmücken den Hügel mit Blumen und Kränzen und verlassen meist tief beeindruckt die Gruft dieses stummen Predigers. „Auch er war die Stimme eines Rufenden in der Wüste“. Diese vielsagenden Worte des hochseligen Bischofs Paul Wilhelm von Keppler, die den Besuchern vom Grabstein entgegenleuchten, machen nachdenklich, besinnlich.

Doch das war ja Langbehns Lebensprogramm, das war sein Herzenswunsch und Streben, die Menschen zum besseren Nachdenken, zum Besinnen auf ihre Seele zu bestimmen, sie zur geistigen und religiösen Vertiefung zu führen.

Ziel ist über den Rembrandt-Deutschen im letzten Jahr-

zehnt geschrieben und geredet worden. Mit ungemein großer Liebe und Treue hat namentlich sein Lebensfreund und geistiger Erbwalter — der heutige Dominikanerpater Benedikt Momme Nissen — neben anderem den religiösen Menschen Julius Langbehn, dessen Leben als Konvertit in Schriften und Vorträgen behandelt und dadurch dem katholischen Volke lieb und vertraut gemacht.

Der Rembrandt-Deutsche hat ein Recht an unsere Hochachtung, an unser Gebet. Ist er doch einer unserer Besten gewesen, — ein Held als Mensch wie als katholischer Christ.

Seltene, einzigartige Treue und Lauterkeit im Streben um die höchsten Güter haben ihn weit heraus aus der Menge. Er war ebenso besetzt von Liebe zu Gott wie zum Nächsten und zum Volk. Es war ihm einzig zu tun um das Wohl der andern, für die er zeitlebens schaffte, litt und stritt. Sein scharfer Geist und sein liebendes Herz erfassen tief jede Volks- und Seelennot, und er half schnell und großzügig, wo ein Armer sich an ihn wandte. „Ich fühle mich mit den armen Leuten, und ich nehme dabei das Wort „Armut“ im äußerlichen wie im inneren Sinne.“ Bei seinem Tode fand sich als einziges Geldstück ein Pfennig in seiner Geldbörse. So sehr hatte der selbstlose Langbehn Frau Armut beschenkt.

Neben dem rein natürlichen edlen Menschen sei hier der übernatürliche, noch stärker anziehende, herausgehobene. Von der Gnade erfaßt, lief er „wie ein Riese“ den Weg zu Christus, umschloß er mit reiner Inbrunst den Gottmenschen in der katholischen Kirche. Bei den Dominikanern in Rotterdam legte er das katholische Glaubensbekenntnis ab. Seine Liebe und Hochachtung dem katholischen Ordensstand gegenüber ließ ihn einen heiligen Thomas von Aquin und eine heilige Katharina von Siena besonders verehren, und sein Sterbetag fällt auf das Fest der großen Heiligen.

Julius Langbehn war Konvertit aus tiefster Ueberzeugung. War ein Bekenner und Verteidiger Jesu Christi und trug eine von der Gnade mehr und mehr erleuchtete und befruchtete Seele in sich. Der Gottesfunke, genährt durch den eucharistischen Heiland, schlug zündend oft aus ihm heraus.

Sein Beispiel wirkte mitreißend, tief erbauend. Offen und furchtlos in seinem Bekenntnis Gott und Menschen gegenüber, ging er den einmal erkannten, oft schwer von Leiden umsäumten Weg. Da sehe ich ihn in Wien in stiller Huldigung vor dem großen Kruzifix hinter dem Stephansdom knien, ungeachtet der vorüberziehenden Leute. Da schaue ich ihn am gleichen Ort, Blumen in den Händen. Die legt er seinem geliebten Herrn und Meister zu Füßen — so einfach und selbstverständlich hingehend, wie ein Kind den selbstgepflückten Blumenstrauß der Mutter ans Herz drückt.

In Gegenwart seines Gottes oder eines Heilandsbildes war Langbehn ganz Kind, vergaß der von Natur oft selbstbewußte, stolze Rembrandt-Deutsche sein Ich, beugte er sich demütig, glaubensvoll liebend. Dem Hochgefühl des Glückes nach seiner ersten heiligen Kommunion leiht er folgende Worte:

„Ich wandle wie ein Trunkener,
Vor Liebe trunken zu Gott,
Ich scheine ein Wahnverfunktener,
Was kümmert mich der Spott?“

Katholisches Leben in reichster Fülle durchflutete ihn. Ließ ihn teilnehmen an öffentlichen Prozessionen. Ließ ihn den Fronleichnamstag des Herrn miterlebend feiern. Ließ ihn die lieblichen, von Weihrauch, Blumen und flammenden Opferkerzen erfüllten und von Marienliedern durchbrausten Maiandachten in München besuchen. Aus seiner Seele quoll es oft dichterisch auf. So, wenn er Maria besingt:



Bildnis Langbehns von Karl Haider

„Himmliche Maria,
Braut meiner Seele,
Gib, hohe Freundin, daß ich
dir mein Herz vermähle.
Nimm es in die Hände,
Tauch es in das Rosenblut
Deines lieben Sohnes,
Dann ist alles gut.
Liebst Mutter, ich empfehle
Dir aus ganzem Herzensgrund
Meinen Leib und meine Seele
Setz und in der Todesstund.“

Wie sehr liebte Langbehn katholische Kirchenmusik! War sie ihm doch nach seinen eigenen Worten mit „die Brücke geworden vom Protestantismus zum Katholizismus“. Einen Anton Bruckner, dessen Genie ihn bei Hochämtern im Stephansdom zu Wien besonders anzog, nennt er den „Spielmann Gottes“.

Dem Rembrandt-Deutschen war Gottes Wort, das geschriebene, wie das überlieferte mündliche, heilig. Die Bibel nannte er die „Krone auf dem Haupte Gottes“. In einem herrlichen Vergleich der Schriften des Alten und Neuen Bundes sagte er: „Das Alte Testament verhält sich zum Neuen wie die ungeäuerten Brote zur Hostie.“ Und weiter „Das Neue Testament kommt aus dem Alten wie der Bliz aus den Wolken . . . Im Alten Testament ist Gott die Treue, im Neuen Testament . . . die Liebe“.

Schon vor seiner Konversion zur katholischen Kirche war Langbehn von dem Gottesgedanken durchdrungen. Gott — das ist ihm Sonne, Lebenselement.

Den Gottlosen hält er damals wie heute entgegen: „Einer, der Gott leugnet, ist wie einer, der die Sonne leugnet. Es wird ihm nicht viel helfen, sie scheint doch.“ Er beklagt die von Gott Abgekehrten mit folgenden Versen:

„Wie blind geboren
sind diese Menschen,
Wollen die Freuden
segnenden Lichtes
niemals erkennen,
Hoffen ist Torheit,
Glauben ist Wahnsinn,
Leben ist Tod — für
den Geist, der sich in
lichtlose Ferne verlor.“

Der menschgewordene Gottessohn Jesus Christus ist für Langbehn das einzig Notwendige. Hören wir ein schönes Wort aus seinem Munde: „Ein blutüberströmtes Bild Christi, in der freien Natur aufgestellt, das ist die einzige Wahrheit, die wert ist, gewußt zu werden. Denn sie lehrt uns, daß Gott Mensch ward, daß er gekreuzigt und geschändet ward, daß es noch heute täglich so ist und daß wir dagegen ankämpfen sollen.“

„Der liebe Gott wohnt im letzten Hause links“

„Wo wohnt der liebe Gott?“ fragt der Herr Kaplan einmal die Schüler. Fast alle Kinder strecken den Finger in die Höhe, alle wußten also eine Antwort. „Im Himmel“, lautete eine Antwort! „im Tabernakel“, sagte ein Mädchen; „im reinen Herzen“, sagte ein besonders begabter Knabe. „Zeit scheint die kindliche Weisheit erschöpft zu sein. Da in der letzten Bank meldet sich noch ein Bub und rief: „Der liebe Gott wohnt in der langen Gasse, im letzten Hause links“. Als das Lachen über diese Antwort sich gelegt hatte, fragte der Kaplan den Jungen, was er damit denn meine. Und der Knabe erzählt: „Wir sind am letzten Sonntag an einem armseligen Häuschen vorbeigekommen. Da sagte mein Vater: „Das Haus gehört dem armen Schuster, der hat acht Kinder und eine kranke Base, und der blinde Großvater ist auch noch da. Sie leiden oft bittere Not. Aber alle wohnen in Liebe und Frieden beieinander. Schau, Bub, bei den Leuten wohnt der liebe Gott.“ — In der Klasse war es ganz still geworden. Der Katechet fuhr dem Buben über den Blondkopf: „Dein Vater hat recht, mein Junge. Gott wohnt überall, wo Liebe und Friede sind, und wo sich fromme Hände zum Gebete falten“.

„Wie gerne würde auch ich wie die anderen Katholiken beichten!“

Am Karfreitag-Morgen fand ich in meinem Postkästchen einen Brief mit folgendem Inhalt: „Hochwürden! Bitte, geben Sie mir am Ostermontag vor der ersten hl. Messe in der Sakristei Ihrer Kirche Geleaeinheit, meine Osterbeicht abulegen. Ich bin nämlich

Was ist wohl aller Buchstabe der Welt gegen ein solches Bild? Nicht mehr als ein Wortzeichen gegen ein schlagendes Herz — nämlich nichts.“

Seine eigene, innere Seelenhaltung verrät er uns durch die Frage: „Wie möchtest du zu Christus sein?“ Und er gibt selbst die Antwort: „Wie ein goldenes Morgenwölkchen zur aufgehenden Sonne.“ Welch wunderbares Bild einer ganz zu Christus aufschauenden, von ihm alles Licht empfangenden Seele.

Einen ganz weisen Rat, der wenn praktisch durchgeführt, einen Höhepunkt im geistlichen Leben bedeutet, finden wir bei ihm also gegeben: „Weisheit des Augenblicks besteht darin, auf jegliche kleinste Handlung den Willen Jesu anzuwenden.“

Gerade durch seine Aussprüche und durch seine Gedichte erschließt uns der Rembrandt-Deutsche am besten sein eigenes, tiefes und reiches Seelenleben. Seine Gedichte sind gewiß nicht immer Meisterwerke der allseitig geschliffenen literarischen Form, aber sie kommen aus dem Herzen und sprechen durch ihre schlichte Innigkeit und kernige Gedankenfülle wieder zu den Herzen der Leser. Hier möge noch eines seiner Gedichte stehen (ein anderes ist auf der Titelseite dieses Kirchenblatts zu finden):

Lieber Herr.

„Daß mich die Welt bewegen,
und sie zu Deinen Füßen legen,
Lieber Herr!
Daß mich mit harten Schlägen
und auch mit klugem Wägen,
den Eifernden wie auch den Trägen,
zuführen Deinem hohen Segen,
Lieber Herr!
Ich klage nicht auf Schmerzswegen,
ich jage nicht auf Gnadenwegen,
Durch Liebesonne und durch Hassesregen
geh ich der Zukunft gern entgegen,
Lieber Herr —
Wenn Du mich hältst“

Einunddreißig Jahre hat der rastlos schaffende und ringende Geist, hat die Christusverbundene Seele des edlen Rembrandt-Deutschen bereits diese Welt verlassen, ruht sein Leib in stiller Friedhofsgeborgenheit.

Aber er soll und kann nicht vergessen werden. Hat er doch durch die Fülle seines hinterlegten Gedankengutes in geistiger wie religiöser Hinsicht sich unsterblich gemacht. Uns mehr und mehr von seiner edlen Geistigkeit erfassen und beseelen zu lassen, wäre der schönste Lohn und beste Dank für sein opfervolles Leben und christkatholisches Beispiel reinsten Bruderliebe.

„Wir danken Gott, daß Du unser warst, ja noch mehr, daß Du unser bist. Denn alles lebt dem lieben Gott, und wer heimkehrt zum Herrn, der bleibt in der Familie.“

(St. Hieronymus).

vollständig taubstumm, da ich vor Jahren bei einer Explosion Sprache und Gehör verloren habe. Ich kann es nicht beschreiben, wie hart und bitter es ist, wenn man nicht reden und hören kann. Besonders greift mich immer die Osterzeit an. Es ist so traurig, wenn man am Auferstehungstag des Herrn keine Osterglode läuten, keine Orgel spielen und kein Alleluja singen hört. Ebenso bedeutet es ein großes Opfer für mich, daß ich in der österlichen Zeit meine Sünden nicht mit dem Munde bekennen kann und von keinem Beichtvater einen trostvollen, ermahnenden Zuspruch erhalte. Wie gerne würde ich auch wie die anderen Katholiken beichten! Ich würde gewiß nichts verschweigen und beschönigen! Auch würde ich mich meiner Sünden und Fehler nicht schämen. Da ich aber mein Gewissen nicht mündlich erleichtern kann, würde ich mir erlauben, Ihnen mein Sündenbekenntnis schriftlich zu überreichen. Ich werde ein Täfelchen und einen Griffel mitbringen und bitte Sie, die Fragen, die Sie zur Ergänzung meiner Beicht an mich richten wollen, aufzuzeichnen. Ich will sie Ihnen dann schriftlich beantworten. Bitte, helfen Sie mir, daß ich trotz des Fehlens der Sprache und des Gehörs meine Osterpflicht gut und würdig erfülle! Ein Taubstummer.“

Wie viele, denen an Ostern das Beichten als eine Last und Qual erscheint, oder die es überhaupt nicht der Mühe wert finden, in der österlichen Zeit ihre Katholikenpflicht zu erfüllen, könnten von diesem unglücklichen Taubstummen lernen!

Der neue Nuntius für Jugoslawien. Papst Pius XI. hat den derzeitigen Apostolischen Nuntius in Chile, Hector Felici, Titularerzbischof von Korinth, zum Apostolischen Nuntius in Jugoslawien ernannt. Der bisherige Nuntius in Belgrad, Pelegrinetti, ist im letzten Weihnachtskonsistorium zum Kardinal kreiert worden.

Der Seelsorger mit der Feder

Zum 10. Todestage des Priester-Dichters Heinrich Federer am 29. April 1928.

Wenn ein Mensch über ein halbes Jahrhundert lang im wahrsten Sinne des Wortes täglich mit dem Tode hat ringen müssen, weil er von Kindheit an mit einem qualvollen Brustleiden behaftet war, wenn aus ihm unter solchen Umständen ein edler Priester wird, noch mehr: ein feinsinniger Dichter von goldener Güte, ein Tröster und Freudenspender, ein Erzieher zu einem höheren Leben, — dann, nicht wahr, muß das wohl ein großer und guter Mensch sein.

Und wenn schon viele unserer katholischen Priester das dichterische Schaffen dieses ihres Amtsbruders haben segnen dürfen, weil es ihnen nicht selten eine Hilfe war in der harten Weinbergsarbeit, dann ist damit wohl gesagt, daß von allem, was große und gute Menschen in Büchern geschrieben haben, das Schaffen dieses Dichters zum Besten unserer Zeit gehört.

Ein solcher Mensch war der Priester-Dichter Heinrich Federer, dessen Todestag sich am 29. April d. Js. zum zehnten Mal jährt, und so beschaffen war sein Werk, dessen man überall, wo man es kennengelernt hat, in warmer Verehrung gedenkt. Man hat ja den Menschen nicht zu kennen brauchen, der Bücher schrieb wie „Berge und Menschen“, „Pilatus“, „Jungfer Therese“, „Sisto e Sesto“, „Das letzte Stündlein des Papstes“, „Das Mätteliseppi“, „Eine Nacht in den Abruzzen“, „Das Wunder in Holzshuben“, „Spitzbuben über Spitzbuben“, „Papst und Kaiser im Dorf“ und wie sie alle heißen —: man hat den Menschen nicht zu kennen brauchen, der hinter diesen Büchern stand und man hat sich dennoch festsam zu ihm hingezogen fühlen müssen. Denn er verstand, den Menschen das Größte und Schönste zu geben, was ihnen ein Dichter geben kann: Trost und Weitblick, Güte und Menschenliebe, und vor allem den gotterfüllten, ruhigen Frieden der Seele. Hat er auch in keinem seiner Werke je den katholischen Priester verleugnet und fühlt man mit dem Protestanten Karl Busse, daß bei ihm „hinter und über allen Dingen unsichtbar, aber riesengroß und übermächtig die katholische Kirche steht“, so empfindet der Leser auch gleichermaßen und empfindet es beglückt als ein Lächeln, wie bei ihm die liebevolle Duldsamkeit bestes katholisches Wesen widerspiegelt. Dabei hat er keine „Tendenzromane“ geschrieben und keine „katholisierenden“ Novellen, aber er hat dennoch weihenhaft katholische Werke geschaffen. Waren auch seine Stoffe zumeist der Welt und dem Leben entnommen, — mit Vorliebe dem naturhaften Volksleben, —: unter seiner Hand wurden sie zu religiösen Werken, weil seine Gestalten echt katholisch waren.

Heinrich Federers Leben war leidvoll farg und arm, es war freudlos und schmerzreich. Als Sohn eines Bildhauers, den man bestenfalls als „genial-verlottert“ bezeichnen kann, in dem stattlichen Holzschneiderdorf Brienz am grünen Bergsee im Kanton Bern geboren, hatte er vom Vater manche künstlerische Anlage und die Gabe der blühenden Fabulierkunst ererbt, — aber zum Glück nichts weiter. Davor behütete ihn der kluge Verstand seiner Mutter. Denn der Vater war einer von den „Künstlern“, die aus Willensschwäche und innerer Haltlosigkeit zu keinem ernsthaften Kampf mit dem Leben fähig sind; besessen von der „Besorgnis um seine Künstlerfreiheit“ verließ er Frau und Kinder, irrte in der Fremde umher und starb schließlich, das dunkle Rätsel seines Lebens offenbarend, in geistiger Amnachtung in einem Irrenhaus. Die Mutter, die jedem Verehrer des Dichters nicht minder teuer ist als der Sohn, wurde unter den Härten ihres bitteren Schicksals eine von den vielen Heldinnen des Lebens, vor denen jeder wahrhafte Mann sich beugt; aus innerster Ueberzeugung und ohne jede Einflußnahme von dritter Seite katholisch geworden, wuchsen ihr aus ihrer tiefen und wahren Frömmigkeit an jedem Lebenstag von neuem die Kräfte zu, durch die sie in dem heranwachsenden Sohne dem väterlichen Erbe ein bestimmtes Ziel setzen konnte. Sie besaß alle die Willenskraft und Charakterstärke, Ausdauer und Strenge gegen sich selbst, die der Vater seinem Sohne nicht hatte vererben können und verstand es, diese Eigenschaften mitzuteilen in einer Weise, die der Dichter später ebenso verehrungsvoll pries wie ihre frauliche Güte.

Heinrich Federer war drei Jahre alt, als ihn das Asthma-übel ergriff, das ihn bis zu seinem Tode (im 62. Lebensjahre) nicht mehr verlassen sollte. Aber „das Leid hat den inneren Menschen geboren und der menschklärende Schmerz war auch bei Federer der stete Impuls zur großen, neuen Tat. In der seelischen Einsamkeit und in den Stunden besinnlichen Leidens ist Federers Dichtergenius zu starkem Leben erwachsen“, schreibt der erst vor kurzem im Benediktinerstift Seitenstetten im 82. Lebensjahre verstorbene Priestergelehrte Prof. P. Anselm Salzer im 5. Bande seines großen Werkes: „Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.“

Fast ein Drittel seiner Jugend war Heinrich Federer ans Bett gefesselt; ungezählte Nächte stand er am offenen Fenster, nach Luft ringend. „Wie oft,“ erzählt er selbst, „laß ich halbe Nächte am Erstickten unterm Fenster, eiskalt vom Schnee draußen, aber die herrliche Hand der Mutter in der meinigen, nur noch von ihrer Tapferkeit und ihrem Atem lebend.“ War ihm etwas wohlher, dann las er und träumte, und dann kam ihm wohl das Fabulieren, das nach Ausdruck sann. Unter wievielen Mühsalen, Nöten und Qualen seine Schulzeit verlief, die mit ständigen Erstickungsanfällen beschwert war, wird man immer nur erschauernd ahnen, aber niemals nachempfinden können. Auf die Gymnasialjahre bei den Benediktinern in Sarnen und Schwyz folgten die Jahre des Theologiestudiums in Eichstätt, Luzern und Freiburg i. d. Schw. Als Priester wirkte er sieben „glücklich-seltige“ Jahre in Sonshwill, dem nachmaligen Lachweiler im Kanton St. Gallen. Wanderungen und Fahrten in die Einsamkeit der Abruzzen und der umbrischen Bergwelt unterbrachen bisweilen die seelsorgliche Tätigkeit. Als ihm sein unheilbares Leiden das Wirken in der praktischen Seelsorge verbot, trat er in die Schriftleitung der 1896 begründeten Tageszeitung für die Katholiken Zürichs, die „Neuen Züricher Nachrichten“, ein.

Zu einem berühmten Dichter wurde Heinrich Federer erst verhältnismäßig spät und durch eine von den Fügungen, durch

Zum Schutzfest des hl. Joseph

(Am Mittwoch, dem 4. Mai)

Du Leuchte des Himmels und Schirmherr der Erde,
Du Zuflucht uns, wenn das Leben wankt,
Dem Lobe, das tönend sich zu dir rankt:
Sankt Joseph, daß würdiger Preis es werde,
Neig gütig dein Herz!

Du wurdest vom Gründer des Weltalls erkoren
Der keuschesten Jungfrau zum Gatten und Hort,
Zum Vater — o Würde! — am Ewigem Wort,
Zum Wächter wohl vor den schimmernden Toren
am Werke des Heils.

Wie ist in dein Auge die Freude gesprungen,
Als aus dem Kripplein der erste Hauch
Des Weltenerlösers wie zarter Rauch
Entschwebte, den uns die Seher gesungen!
Wie bog sich dein Knie!

Der Könige König in Strahlengewittern,
Der machtvoll lenket der Erde Kreis,
Vor dem das Weltall sich dienend weif
Und sehen die Schwärme der Hölle zittern —
Dir wurde er Kind!

Es schalle unendliches Lob dem Dreieinen,
Es hebe zu ihm sich der flehende Blick:
Wie Joseph die himmlischen Ehren umschleinen,
Ob seiner Verdienste mög uns auch einst einen
Der Seligkeit Glück!

(Freie Uebersetzung einer lateinischen Brevierhymne von Papst Klemens XI., gest. 1721.)

die sich der Finger Gottes in den Geschicken der Menschen ver-rät. Eine Berliner Zeitschrift hatte die Dichter deutscher Zunge aufgerufen und für die beste Novelle einen 5000-Mark-Preis ausgelegt. Im Grunde mehr gezwungen durch die Sorge um die Sicherung seines Lebens vor äußerer Not als aus freiem Antrieb und Entschluß sandte er eine Arbeit ein, die mit vielen anderen in seinem Schreibpult schlummerte, bekam unter mehr als 2000 Wettbewerbern den Preis und sah sich über Nacht berühmt, — derart, daß er sich erlauben konnte, die Arbeit in der Tagespresse aufzugeben und als Seelsorger mit der Feder nur mehr der Dichtkunst zu leben.

Er wurde ein Dichter von köstlicher Begnadigung. Künstler und Mensch wurden eins in ihm. Naturfreude und Liebe zur Schweizer Erde, warmherzige Menschenliebe und vertraute Kenntnis der Menschenseele, besinnliches Schauen und Beobachten, vereint mit einem gemütlichen Humor und einem reichen geschichtlichen Wissen erhoben sein Schaffen auf die Gipfelhöhen des zeitgenössischen Schrifttums. Wie Gottfried Keller schuf er sich seine eigene Sprache, die das starre Hochdeutsch durch einen Blutstrom volkhaften Reichtums belebt. Wenn je einmal das abgebrauchte Wort zur Wahrheit geworden ist, daß der Stil eines Menschen dessen Wesenseigentümlichkeit wiedergibt, dann war es bei ihm der Fall, und es war in jeder Hinsicht ein guter, starker und reiner Mensch, der sich hier widerspiegelte. Wer das kluge, offene Bauerngesicht

Heinrich Federers vor Augen hat, der begreift ohne weiteres, daß dieser Mann nicht „literarisch“ im gewohnten Sinne dieses Wortes schreiben konnte, sondern lediglich schön und gut, klar und ruhig, genau und kurz, falls es nottat, aber ohne irgendwelche Beflissenheit. Keine Beurteilung in neuzeitlichen Geschichtsdarstellungen des Schrifttums hat ihn so sorgsam gekennzeichnet, wie P. Anselm Salzer, der über ihn schrieb:

„Der Hauptwert seines Stils liegt in der musikalischen Rhythmisierung, die durch das Ganze geht, in der Kraft: Menschen, Berge, Himmel, Erde, Vieh, Blumen, Luft und Wasser und alles Große und Kleine zu einer symphonischen Einheit zusammenzuballen, zu einem großen Akkord, der noch lange fortlebt, wenn Einzelheiten vergessen sind.“

Ueber zwei Jahrzehnte reich gesegneten dichterischen Schaffens waren ihm noch vergönnt. Am 29. April 1928 starb er an den Folgen einer Operation, der sein durch Asthmaleiden geschwächtes Herz nicht mehr standzuhalten vermochte. „Wir wollen gehen,“ war sein letztes Wort. Vielen, wenn nicht allen aus seiner nach Hunderttausenden zählenden Lesergemeinde hat Börries von Münchhausen aus der Seele gesprochen, als er schrieb: Federer stehe an der Spitze der eidgenössischen Erzähler, und das Schrifttum deutscher Zunge habe keinen, der über ihm stehe an Künstlerschaft.

F. A. Walter-Kottentamp.

San Benedettos Dornen und San Franciscos Rosen. / Von Heinrich Federer.

Aus den „Umbrischen Reisekapiteln“, diesen kleinen Erzählungen und Schilderungen von großer Innigkeit und Schönheit und Humor dazu, stammt die folgende Legende, die wir unseren Lesern zur Erinnerung an den Todestag des Dichters darbieten.

Die erste Nacht, die ich zur Pfingstzeit in den Sabinerbergen, in der Felseneinöde von Subiaco zubrachte, bleibt mir unvergessen. Es ist wahrhaft eine Eremitenlandschaft, wohin sich der stolze, aufrechte Jüngling Benediktus im Brausen der Wälderwanderung und im Zerfall der alten Kultur flüchtete, um eine neue Kultur, eine klassische Zeit der Seele zu begründen.

Diese wilde Landschaft ist zu nichts als zur Einkehr und Ewigkeitsgedanken geschaffen. Ich sehe wohl Blumen im Klostergarten, Hortensienstöcke an der Mauer und von einem Gekims schwer niederhängende Nelken. Aber wie düster ist das Grün, wie schwarz der überall hervorspringende Fels, wie feierlich das Rauschen des Anio aus den Schluchten herauf! Die Raben von Sagro Specco mildern den Eindruck nicht. Und hoch über uns sind die Berge wie übereinandergebaut und beschatten nicht bloß die Erde, sondern auch den Himmel ob Subiaco. Alle irdischen Spätschen erlöschten hier glanzlos, und Fragen, grau und groß wie die Felsen, wachsen vor dir auf: Mensch, woher? ... Mensch, wohin? ...

Ich konnte nicht einschlafen in meiner klösterlichen Gastkammer. Die Aufregung malte mir, ob ich die Augen offen hielt oder schloß, stets riesenhafte Gestalten im Habit Sankt Benediktus vor, mit weißem Scheitel, wallendem Bart, gelunden, roten Backen, aber einem welt- und himmelergründenden Augenpaar. Die Benediktinerpäpste, der große Gregor vor allem, dann die Maurus und Plazidus, Anselmus mit seiner wunderbaren Denkerstirne und dem scharf gehackten Kinn, Bonifatius, der Wanderriese, Gallus, der fröhliche Träumer, Bernhardus voll Honig und Salz, alle zogen sie in schleppend feierlicher Prozession an meiner Zelle vorbei, Schriftrollen unter dem Arm, Kirchenmodelle auf der flachen Hand oder den Finger am Mund, aber alle auf irgend eine feine Art auf den Mann in ihrer Mitte weisend, der das geradeste Haupt, den längsten Bart und den breitesten Heiligenschein ums Antlitz trug: Benedikt! ... Silentium! Lärmt doch nicht so, ihr Menschenlein, habt doch ein wenig Respekt vor der großen Seele der Einsamkeit!

Zwischenhinein hörte ich eine uralte, scharfzüngige Uhr die Stunden durch den Korridor schlagen. Dann wieder rauschte etwas zu meinem Gitterfenster empor. Waren es die Raben oder die Zypressen im Garten oder der Anio aus dem Tobel herauf oder der Wind von den Klippen der Sabinerkette? Oder rauschten die weiten Ärmel und Säume der Kutten so, die da wohl zum Choraebet an meiner Zelle vorübereilten?

Ich setzte mich ans Bültchen, zündete die Kerze wieder an und öffnete das vergilbte Büchlein, das ein freundlicher Mönch mir da neben ein Glas voll kleiner, völlig ungedörnter Rosen hingelegt und auf der ersten Seite mit einem Merkzeichen versehen hatte. Aha, eine Legende ... von diesen Röslein ist die Rede ... von einem Wunder ... von ... ach, nein, ich will das heiligstierliche Geschichtlein gleich ganz aus seinem alten italienischen Druck heraus vorlesen. ... vorsingen möcht' ich's lieber, wenn mir genug Musik dazu auf der Lippe läge:

Aus der Chronika unseres Stiftes. Dies es einfältigen Sines, o Bruder Leser!

Eines Tages klopfte der arme heilige Bettelmann Franz von Assisi mit etlichen Gespanen seiner Regel an unserer fernen Abtei und speiste im Refektorium aus einer Schüssel mit unserem gnädigen Herrn Abt und dem ganzen Konvent.

Ganz eigen und erquicklich war da zu schauen, wie die größte braune Kutte der Minderen Brüder und unsere feinere schwarze ein friedlich Farbenpiel abgaben. Aber nicht so einen Tadens und Sinnens spielten ihre Geister zusammen. Unser Abbas zwar und der ehrwürdige Bruder Franz redeten vielerlei vom heiligen Erzvater Benedikt, und aus dem schier singenden Mund des Gastes war das Lob unseres Stifters so süß wie das Geklingel unserer obersten silbernen Pfeiflein an der neuen Orgel zu hören.

Aber an den unteren Enden der Tafel, wo die jungen Bettelbrüder neben unsern Fraters saßen, hub ein hitziges Disputieren an, was mehr gelte, aus Gottesliebe zu leben oder aus Gottesliebe zu sterben ... und spann sich dann mehr erdwärts: ob ein Engel oder ein mehlesender Priester verehrlicher sei ... um zuletzt ganz in der menschlichen Neugier zu enden: wer wohl größer sei, unser weiland Vater Benedikt oder dieser muntere Armutssohn Franz. Billig focht unser Konvent für seinen heiligen Abbas und ereiferte sich dabei schier gar mit geistlichem Uebermut zu verzerlichen Anspielungen auf die barsüßigen sogenannten Minderen Brüder.

Dazumal glänzte unser Stift hier oben von Würdigkeit und strengen Züchten in die laue Welt hinunter wie ein lauterer Schneegipfel der Alpen. Aber, und das klagte der Abt dem Roverello, es wärmte nicht. Vielmehr verkältete es die Menschen, alldiewil viele Patres vermeinten, sonderlich hoch in unseres Herren Gnade zu stehen, alleine seine himmlische Gerechtfame zu genießen oder doch von seinen Erlesenen hinwiederum die Erlesenen zu sein. Sie beteten weit über Mitternacht hinaus, kasteiten sich grausam, fasteten unnähig für jedes enthüpfte irdische Lächeln und trieben die armen Sünder mit Geißel und Bußgürtel in den vom Wind versegten Hof des Monasteri hinaus.

Daher sie nun den Gästen vor allem vom Hungern des Erzvaters von keinem verfläestten Mund, keinen rauhen Stricken

und dem Totenkopf auf seinem Bult erzählten und die geschornen Köpfe schüttelten, weil die Mindern Brüder noch immer lächelten und sich baß am eingesenkten Wein und aufgeschütteten Obst erlaben mochten.

„Merkt wohl,“ rief man, „daß Euer Ehrwürden niemals auf Rosenbluest, sondern über gar bitteres Gedörn zur Stadt Gottes gelangt.“

Die Brüder lächelten noch lustiger.

„Merkt wohl, Brüder im Herrn, wie unser Erzwater da draußen Stachelbüsche groß zog, worin er das sündige Fleisch und Blut erstickt hat! Auch wir pflegen das so, und ihr könnt in jeder Zelle eine Dornrute davon auf unserem Tischlein sehen. Doch ihr, so geht die Sage, liebet wacker das Singen und Scherzen, lachet mit Blumen und Vögeln und Kindern und anderem lotanem Flatterzeug, und euer Meister, nehmt es nicht für un- gut, Brüder, steckt sich sogar Rosen, wie ein Verliebter, in den Gurt.“

„Gestrenge fromme Väter,“ wehrte sich jetzt ein kleiner brauner Frater, „wollt uns nicht für schlimmer nehmen, als wir sind. Weh uns, wenn wir nicht Dornen künnten! Fraget, Hochwürdige, fraget unsern Vater Franz, wie oft man uns durch die Gassen jagte, Hirnwütige benamste und von den Fenstern auf uns spuckte! Wie viele Kirchen und Klosterstuben man vor unserer Nase verrammelte und uns Zuchtlosigkeit und Kezerei statt Brot vorwarf. Das waren Dornen, und die uns am tiefsten stachen, heiß' ich wie olim Paulus: die falschen Brüder.“

„Pst! Pst!“ machten da etliche braune Kapuzen und schwänz- telten fest mit dem Haubenzipfel. „s ist lang nicht so schlimm, Elia, lange nicht!“

„Und wir leiden es leicht,“ spann ein zweiter blonder Frater den Faden fort. „Aber maßen das Leben der Fährlich- keiten und Herzplagen die voll ist, täte ein wohlgeschaffenes Erdenkind übel, wenn es das bißchen liebe lustige Herrgotts- sonne nicht in seine Kummernis lachen ließe und nicht mit frohfarbigen Gänseblumen und Finkenpfiß und allen anderen Ergötzlichkeiten, die zur Aufheiterung unserer schweren Gemüter erschaffen sind, sich die schweren Tage ein wenig erhellen und gleichsam aus unseres Herrgotts Malkasten unsere Schatten- stube vergolden wollte. So mein' ich armer dummer Bruder Beppo. Verzeiht mir das unziemliche Widerspiel eurer Rede, Hochwürdige. Euer Ernst ist mir heilig. Aber Gott segne auch mein Lachen!“

Und wie er denn nicht anders vermochte, sperrte der junge, hellockige Bruder die unrafierten Lippen auf, daß die Zähne wie Kiesel hervorglitzerten, und lächelte den Konvent mit dem ganzen frischen Verhengesicht, insonderheit mit ein paar so fro- hen, goldbraunen Augen an, daß die Sonne selber dagegen fast wie ein Schatten aussah.

Dieser lichte Uebermut focht die gestrengen Klosterherrn noch mehr an. Und als sie bemerkten, wie nicht nur der Bru- der Franz, sondern auch sein Wirt, der Abbas selber, dem

Jüngling gütig zunickte, da verdüsterten sich ihre grauen Mien- en noch mehr. Er verzaubert alles, dachten sie. Da hat er schon unsern Gnädigen betört. Nach dem Essen begaben sich die Mönche mit den Gästen in den Garten, wo Falter und Käfer über den Blumen schaukelten und die Sonne wie in einem lei- sen Räuschchen über allen Beeten lag. Aber unsere Kloster- herrn achteten diese geflügelte Heiterkeit mit keinem Blick, son- dern führten die braunen Brüder zu den finsternen Dornen- büschen, die der Erzwater von den Felsen heruntergeholt und hierher gepflanzt hatte. Und stachelig und dunkel wie dieser Wildwuchs sah der Pater Senior selbst nun aus, als er dräu- end gegen Franz und seine Jünger das Wort schleuderte: „Hier habt ihr den Wappenbaum des Gerechten.“

„Aus diesem harten Buche lesen wir Himmelstroß,“ fügte eine Zweiter hinzu.

Ein Dritter: „Wer Tränen säet, wird Lachen ernten.“

„Wie dem alten Moses, zeigt sich uns Gott im Dornbusch!“

Mit solchen und andern mehr und minder biblischen Sprü- chen zürnten die Patres gegen die Franziskaner, und man sah es ihren gedörnten Blicken an, daß sie auf nichts Hoffnung gaben, was nicht durch Marter und Seufzer erworben würde.

„Wem sein Heil lieb ist, der nehme ein spizes Zweiglein mit heim,“ gemahnte der Senior, „damit er in der Zucht des Herrn verharre. Fanget Ihr an, ehrwürdiger Bruder Franz.“

Der Mann von Assisi trat gerne hinzu und brach lächelnd ein Nestchen vom Gesträuch. Aber, o da, o da, seht! Wie Blut sprang es plötzlich aus dem Holz, und statt der Stacheln trug die Gerte eine Anzahl kleiner roter Rosen. Ein Schrei des Staunens ging durch den Garten. Ueber alle Beete ergoß sich das rosige Wunder. Strauch und Strauch lohte auf in einer solchen Feuersbrunst von Röschen. Was vorher wie eine schred- liche Wildnis aussah, war jetzt nichts anderes als wie ein Meer von duftigen Rosenköpflein anzublicken, wahrhaft, wie ein einziges großmächtiges Lachen ... Widerlegt und beschämt durch solches Wunder und Zeichen des Herrn schlich einer unse- rer Väter nach dem andern, den Aermel vor dem geblendeten Gesicht, in seine Klausur. Ei der Tausend, auch der Dornstengel auf jedem Tischchen und Büttchen hatte sich in einen langen blühenden Rosenzweig verwandelt und räucherzte die Zellen mit einem paradiesischen Aroma voll. Da ersafteten es denn auch unsere verbohrtesten Rigorosi, daß dem lieben Gott viel genehmer als die Strengheiten der Disziplin eine freie, gottes- frohe Seele sei, und daß dieses eineinzigen Franz' Lächeln mehr wiege vor dem Himmel als zwölf Abteien voll schattiger Hei- ligengesichter.

So sind aus den Dornen Benedikti die Rosen Franzisci gewachsen und röten und weihräuchern noch heute den alten Stiftsgarten. Du aber, frummer Legendenleser, mögeßt hinfür immer ein Schoß von Franzens wunderbaren Rosenbäumchen, will sagen, ein kleines Lächeln mit dir durchs unzarte Leben in die ewigen Urständ' tragen! Amen.

Peter Dörfler, der Priester-Dichter. / Zu seinem 60. Geburtstage.

Unter den deutschen Heimatdichtern nimmt Peter Dörf- ler, der am 29. April d. Js. sein 60. Lebensjahr vollendet, einen besonderen Rang ein. Traditionsmäßig eng mit seiner schwäbischen Heimat verwurzelt, in die seine bäuerlichen Vor- fahren im 16. Jahrhundert aus Südtirol zugewandert sind, wird er zunächst Seelsorgepriester, dann Leiter eines großen Waisenhauses in München und wächst dort, ohne Seel- sorge und Erziehung aufzugeben, auch noch stark in seinen Dich- terberuf hinein. In jahrzehntelangem Schaffen hat er mit den verschiedensten Themen und Gestalten künstlerisch gerungen. (Als Mutter noch lebte, 1912; Die Verderberin, 1914; Judith Finsterwalderin, 1916; Erwachte Steine, 1916; Der Kofsbub, 1917; Neue Götter, 1920; Der ungerechte Heller, 1922; Die Papstfahrt in Schwaben, 1923; Siegfried im Allgäu, 1924; Die Schmach des Kreuzes, 1927/28; und noch manche kleinen Novel- len und Erzählungen, zum Teil in Zeitschriften zerstreut.) Aber erst in den letzten Jahren hat er sein reifstes, sein ureigenstes Werk geschenkt, die inhaltlich wie formal gleich meisterhafte Apollonia-Trilogie (Die Lampe der törichten Jung- frau, Apollonias Sommer. Um das kommende Geschlecht. G. Grote, Berlin 1930/32). Hier schafft er die einmalige, blut-

und kraftvolle Gestalt einer deutschen Frau aus dem Volke, die, ehelos, aus den innersten Quellen des christlichen Glaubens lebend, alles und alle mit einer unerschöpflichen Liebe umfaßt: die Heimat, das ausgedehnte Mühlen-Geschäft, alle Glieder — auch die schwachen, sündigen, verlorenen — ihrer großen Sippe. Eine Frau, an deren Entwicklung das Leben unerbittlich mei- ßelt. Ueberquellende Lebens- und Schaffensfreude, bitter- schwere Verzichte, berauschte Erfolge, nagende Seelenschmer- zen, — was gräbt nicht seine Runen in ihr Herz und in ihre Hände! Die ganze Erhaltung ihrer Familie, durch drei Gene- rationen hindurch, ist in ihre Kraft und in ihre Liebe gelegt. Sie ist es, die den immer wieder drohenden Niedergang ihres Geschlechts aufhält. Wenn alle Glieder der Familie ihre eige- nen Wege gehen, sich abwenden, verirren, Apollonia bleibt; sie steht immer für alle da, hütet Haus und Herd und erzieht die verlassenen und verwaisten Kinder ihres Geschlechtes. Sie wächst und reift an dem Werke, das ihr vom Schicksal, von Gott gewollt, zufällt. An der Bahre dieser Kinderlosen trauert eine lebensmutige, frohe Jugend, die sie erzogen. Sie selber „lag im Kerzenschein groß und feierlich da wie ein Steinbild auf (Fortsetzung siehe Seite 258.)“

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

In diesen Tagen werden die Einladungen zur Familienwoche ausgetragen werden. Predigen wird Herr P. Hardt aus Hildesheim. Wir haben die Zuhörerschaft zu stellen. Und die ganze Gemeinde muß mithelfen, daß der Zuhörer nicht wenige sind.

Es geht um die einzelnen Familien, es geht auch um die Pfarrfamilie. Der Segen für die einzelne Familie ist um so größer, je mehr Opfer von Vater und Mutter durch die Beteiligung an den Predigten gebracht werden. Und der Segen für die Pfarrfamilie wird sich steigern mit der Zahl der Familien, die an der Religiösen Woche teilnehmen.

Es soll eine Woche der Freude werden. Freuen soll sich Christus über die vielen, die ihr Haus und ihr Herz seiner Liebe öffnen. Die Karwoche hat uns soviel erzählt von seinem Leid und seiner Liebe, hat es hineingerufen in jedes Herz und jedes Haus, wie unlagbar groß Gottes Liebe ist. Nun soll die Antwort kommen aus anderen Häusern und Herzen, nun soll eine Wallfahrt anbehen aus allen Straßen der Stadt dorthin, wo im hl. Sakrament das Herz der Gottesliebe schlägt mitten unter uns. Nun sollen alle wandern zum Tisch der Liebe, damit uns keine Seele Hungers stirbt, damit alle das Leben haben. Das ist Christi Freude, wenn die Menschen den Ruf seiner Liebe annehmen, wenn sie sich herauslocken lassen aus Selbstsucht und Trägheit, aus der Verlorenheit an Menschen und Dinge, wenn sie sich von der Gewalt seiner Liebe mitreißen lassen auf seinen Weg, auf den Weg, über dem der Wille des Vaters im Himmel steht.

Eine Woche der Freude. Wenn Vater und Mutter sich aufmachen zu Christus, dann kehrt die Freude in die Familie ein. Dann wird Auskehr gehalten im christlichen Haus. Dann müssen manche Gesellen, die sich eingemietet hatten, ihr Bündel schnüren. Streit und Unfriede müssen ausziehen. Friede und Freude ziehen ein. Sie wollen sich einrichten auf lange Zeit. Sie wollen den Menschen Tisch- und Weggenossen werden. Hausweihe soll sein in allen Wohnungen, die sich Christus öffnen. Wo Christus seinen Einzug hält, da fliehen die bösen Geister. Da kommt Licht auch in sonnenlose Stuben. Da spüren die Menschen, daß Liebe mehr gilt, als Brot und Geld. Da wächst die Gemeinschaft und Verbundenheit der Herzen. Keine Frühlingssonne draußen kann soviel Leben schaffen und Freude wie die Sonne der Gottesliebe, die aus dem Tabernakel unaufhörlich ihre Strahlen sendet ohne Ausgang und Niedergang.

Niemand soll die Einladung Christi ausschlagen, sein Wort zu hören, seine Liebe aufzunehmen. Gewiß kostet die Teilnahme an der Religiösen Woche Selbstüberwindung und Opfer. Aber Einlaß und Gewinn stehen in keinem Verhältnis. Was Christus einmal für dich getan hat, was er dir heute geben will, was er dir einmal geben will in seines Vaters Hause, alles das ist doch wahrhaftig nicht zu vergleichen mit den geringen Opfern, die eine solche Woche von dir verlangt. Du stehst so tief in seiner Schuld. Und es ist immer ein Wagnis, diese Schuld nicht sehen und nicht abtragen zu wollen. Und es ist immer ein Unrecht gegen dich und die Deinen, wenn du auf den Segen dieser Woche verzichtest, weil deine Bequemlichkeit sich nicht rütteln lassen will. Ja, die Deinen haben ein Recht darauf, daß du ihnen Gottes Liebe nach Hause bringst. Sie werden ärmer, wenn du nicht gehst. Alle Tage arbeitest du, damit die Deinen Brot haben. Jetzt sollst du eine Woche Opfer bringen, damit das Brot des Lebens im Hause nicht ausgeht.

Das Programm der Familienwoche ist in der Einladung enthalten. Möge jeder die Einladung aufbewahren, damit er immer Bescheid weiß. An den Wochentagen sind an jedem Morgen drei Predigten. Soll sich jeder die passende Zeit zum Besuch einer Predigt ausuchen. Am Nachmittag kommen die Frauen, am Abend die Männer.

Es ist wesentlich, daß vor allem die jungen Familien an dieser Woche teilnehmen. Da haben die Tanten, Schwieger- und Großmütter eine segensreiche Aufgabe. Sie sollen nicht bloß werben für den Besuch der Predigten, sie sollen auch selber einspringen und sich als Helferinnen anbieten, wenn die jungen Mütter ihre Kleinen nicht gut allein lassen können. Solch ein Liebeswerk bringt den Alten mehr Gnade als der Besuch einer Predigt. In dieser Bitte liegt keine Geringschätzung des Alters, sie ist begründet in dem Sinn dieser Woche als Familienwoche. Auch ist es selbstverständlich, daß das Werben und Aushelfen sich nicht bloß auf den Kreis der Angehörigen beschränken darf, sondern auch auf die Nachbarschaft, auf die ganze Pfarrfamilie sich erstrecken muß. Christus braucht der Helfer viele heute. Wenn wir einer Familie helfen, mit Christus in eine innigere Verbindung zu kommen, das ist Freude über alle Maßen. Gott gebe vielen Helfern diese Freude! A.

Aus der Jugend von St. Nikolai

Wenn wir unsere Pfarrjugend einmal nach ihrer inneren Lebendigkeit werten, dann können wir wohl drei Gruppen unterscheiden: Zunächst die Gruppe der „Taufschneekatholiken“, der Menschen, in deren Leben der Glaube keine Rolle mehr spielt. Ein Teil von ihnen findet vielleicht gerade noch zu Ostern den Weg zum Beicht-

stuhl und zur Kommunionbank. Aber bei der ersten Schwierigkeit, die sich ihnen in den Weg stellt, hängen sie ihren Glauben wie einen alten Rock an den Nagel. Eine zweite Gruppe, die zahlenmäßig wohl die stärkste ist, das sind die Jungmänner und Mädchen, die empört sein würden, wollte man ihnen sagen: ihr macht schlecht mit, wir sind mit euch nicht zufrieden! Das sind Menschen, die entweder beruflich zu sehr gebunden sind oder — falls das nicht zutrifft — die Ruhe so sehr lieben, daß ihnen alle nicht pflichtmäßige Betätigung in der Gemeinde als höchst überflüssig erscheint. Wenn die Pfarrjugend zu irgend einer Veranstaltung einlädt, haben sie immer „etwas anderes vor“ oder sie versprechen mitzumachen und sind doch froh, den lästigen Mahner wieder einmal los zu sein. Das sind nicht immer „laue“ Katholiken, aber der Weg zur Lauheit ist hier schon beschritten, weil ein Grundgesetz religiösen Lebens nicht beachtet wird: daß die Gnade aus dem Opfer lebt, aus dem ganz persönlichen Opfer!

Und die dritte Gruppe, das sind die „Unruhigen“ nach dem Wort des heiligen Bernhard: „Glaubst du an das Reich Gottes, dann mußt du unruhig werden!“ Das sind die jungen Menschen, die den Ruf der Kirche hören und ihm folgen, weil sie ernst machen wollen mit ihrem Glauben. „Junge Kirche“ haben wir diese Schar genannt. Mag man sie zum religiösen Vortrag in die Kirche rufen, zur Gemeinschaftsmesse am Sonntag, zur Gemeinschaftsmesse am Wochentag, zur Glaubenschule, zu besonderen Feierstunden: mit einer staunenswerten Treue sind sie da und leisten ihren Dienst am Gottesreich.

In dieser dritten Gruppe sind die Zahlen schon bedeutend kleiner. Der Besuch des religiösen Vortrages schwankt bei der männlichen Jugend zwischen 90 und 190. Durchschnittlich sind es etwa 140. Bei der weiblichen Jugend haben wir genauere Zahlen zur Verfügung, weil der Besuch des Vortrages regelmäßig „kontrolliert“ wird. Durchschnittlich sind 400 Mädchen, also rund ein Drittel der weiblichen Jugend unserer Gemeinde monatlich zum religiösen Vortrag in der Kirche (Januar 1938: 390 und Februar 1938: 451). Bei besonderen Feierstunden (z. B. am Christkönigsfest) war der Besuch bedeutend besser. Der Besuch der Gemeinschaftsmesse am 2. Sonntag im Monat leidet unter gewissen Schwierigkeiten, von denen die Raumeinengigkeit voran an der Kommunionbank sicher nicht die geringste ist. Trotzdem schätzen wir 40–60 Jungmänner und 150–180 Mädchen bei der Gemeinschaftsmesse. Die „Glaubenschule junger Christen“, die in der Jugendseelsorge unserer Gemeinde im Herbst vergangenen Jahres eingeführt wurde, leidet an der Schwierigkeit jeder „rein religiösen“ Arbeit unter der Jugend. Darum ist die Zahl der Teilnehmer noch verhältnismäßig gering. Bei den Jungmännern machen etwa 70–80 mit (4 Arbeitsgemeinschaften mit je 15–20 Teilnehmern). Bei den Mädchen sind es etwa 140–150 (6 Arbeitsgemeinschaften mit durchschnittlich 25 Teilnehmern). Die Arbeitsgemeinschaft über „Ehe und Familie“ hat die größte Teilnehmerzahl: durchschnittlich sind es 40–50. Einmal waren sogar 90 Mädchen in diesem Kreis zusammen! Der Besuch der Gemeinschaftsmesse am Sonntag war im vergangenen Sommer recht gut. Im Winter ließ er aus verständlichen Gründen wieder nach. Wir zählten im Winter einmal 17 Jungen und 28 Mädchen. Jetzt in der Fastenzeit ist die Zahl wieder größer geworden.

Vielleicht können diese Zahlen manchem jungen Katholiken unserer Gemeinde Anlaß zu einer ernsten Gewissensforschung sein. Uns aber und unsern Getreuen können sie den Mut nicht rauben! 12 Apostel haben einst die Welt erobert. Warum soll es da nicht möglich sein, mit einer Schar lebendiger junger Katholiken das Gottesreich in die Zukunft hineinzutragen? B.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 1. Mai (2. Sonntag nach Ostern, Fest des hl. Adalbert): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Prozession, Hochamt und Predigt (Propst Kather); 18 Uhr Maiandacht und Vesper.

An den Wochentagen hl. Messen: 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde.

Maiandacht: Dienstag 20 Uhr, Donnerstag 17 Uhr und Sonnabend 20 Uhr. Die Gläubigen werden gebeten, zur Maiandacht die „Kirchenlieder der Pfarrgemeinde St. Nikolai“ mitzubringen.

Beicht Gelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag von 6 Uhr an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Mittwoch, 4. Mai (Fest des hl. Josef, des Schutzpatrons der ganzen Kirche). Um 6, 15 Uhr und 8 Uhr gesungene hl. Messen.

Freitag, 6. Mai Herz-Jesu-Freitag. Um 7 Uhr gesungene hl. Messe mit Aussetzung des Allerheiligsten und Sühnegebet.

Priesteramstag, 7. Mai: Am 7. Mai gesungene hl. Messe.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte für das Kanisuswerk.

Bertiefungsstunden in der Woche vom 1. bis 7. Mai:

Für die Jungen aus den höheren und Mittelschulen Freitag von 17–18 Uhr im Schulzimmer.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend):

Für die Jungen im Alter von 14—16 Jahren: 1. Ueber den Glauben Montag 20,15 Uhr im Schulzimmer; 2. Ueber die Sakramente Dienstag 20,15 Uhr im Jugendheim. Zu diesen Arbeitsgemeinschaften laden wir besonders die Schülertassen dieses Jahres ein.

Für Jungmänner über 18 Jahre: Bibelkreis: Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim.

Der Beichtunterricht für alle Jungen und Mädchen, die am Weissen Sonntag nächsten Jahres zur hl. Kommunion angenommen werden sollen, beginnt wieder, und zwar Montag und Donnerstag von 11—12 Uhr für die Jungen, Dienstag und Freitag von 11—12 Uhr für die Mädchen. — Zum ersten Male Montag, den 2. Mai.

Sonntag, 1. Mai, 16 Uhr Franziskusandacht.

Die Beichtzettel werden im Pfarrbüro ausgegeben: Jeden Tag von 8—12 Uhr vormittags. Nur am Sonnabend von 16—18 Uhr. Sonntag von 8—9,30 Uhr.

Glaubensschule junger Christen (weibliche Jugend): Die Arbeitsgemeinschaften finden in dieser Woche planmäßig statt. Am Mittwoch, 4. Mai, abends 20 Uhr Arbeitsgemeinschaft über das hl. Meßopfer.

Exerzitien für Mädchen, die bisher noch keine Exerzitien mitgemacht haben (Alter 16—20 Jahre), hält besonders für das Dekanat Elbing Herr Vater Schäfer im Knabenkonvikt in Braunsberg vom 5.—7. Juni (Pfingsten: volle Tage). Mädchen, die diese Exerzitien mitmachen wollen, mögen sich bis spätestens 15. Mai bei Kaplan Bönig oder im Pfarrbüro melden.

Aus den Pfarrbüchern

Trauungen: Kaufmann Friß Wilhelm Ernst Hollenbach, Berlin-Frohnau und Gertrud Maria Kretschmann, Elbing; Zeichner Kurt Anton Iffländer, Elbing und Margarete Elisabeth Klein, Elbing

Beerdigungen: Witwe Maria Kaulin geb. Zehm, St. Adalbertsstift, 65 Jahre; Günther Tiedemann, Horst-Wesselstr. 172, 3 Monate; Schneidermeister Heinrich Melzer, Königsbergerstr. 106, 79 Jahre; Günter Johannes Neumann, Sohn des Sattlers Herbert Neumann, Gr. Wunderberg 3, 10 Monate.

Aufgebote: Qualitätsprüfer Franz Penquitt, Elbing und Gertrud Aresmer, Rehlfeld; Kaufmann Helmuth Brieskorn, Sensburg und Erna Zittkau, Schulen.

St. Adalbert**Gottesdienstordnung**

Sonntag, 1. Mai: Fest unseres Kirchenpatrons, des hl. Adalbert, Männer Sonntag und Kollekte für das Canisiuswerk. Beichte ab 6,45 Uhr, Sonnabend vorher um 16,30 und 19,30 Uhr. 7,30 Uhr Singmesse mit Männerkommunion und kurzer Ansprache. 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse. 10 Uhr Hochamt mit Aussetzung und Predigt (Pfr. Schmauch). 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags sind von jetzt ab die beiden hl. Messen um 6,15 und 7 Uhr, Dienstag und Freitag 6,10 Uhr Schülermesse.

Pfarramtliche Nachrichten

Freitag, 6. Mai um 19 Uhr ist eine religiöse Fortbildungsstunde für alle Jungmädchen von 14—17 Jahren im Gemeindehaus.

Nächsten Sonntag ist Schulkinder- und Jugendsonntag und Kollekte für die Trinkerfürsorge.

Kommunionunterricht und Vertiefungstunden wie bisher.

Kirchenchor: Montag 20 Uhr Übungsstunde in der Kirche.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

An die weibl. Pfarrjugend ergeht folgender Ausruf:

Pfingsten naht, das Fest überquellenden Lebens, des großen Lebenspenders, des Heiligen Geistes, der ein Geist des neuen schöpferischen Anfangs ist! Es ist die Zeit der in Lebenslust überfließenden Natur. Gottes Geist wird nicht müde, sich jährlich neu zu offenbaren in dem bunten Spiel der Knospen und Blüten, in ihrer verschwenderischen Fülle, in der leuchtenden Schönheit ihrer Formen und Farben. Ein weit höheres und schöneres Leben hat er uns mitgeteilt, da er sich selbst gab zu unserm Besitz in dem neuen Anfang unserer Wiedergeburt, in der Taufe. Doch jährlich dürfen wir Pfingsten in gesteigertem Maße erleben, wenn wir nur geschehen lassen, was die Liebe dieses Geistes zur Vollendung unserer Wiedergeburt aus ewiger Weisheit vorgesehen hat.

Wir hoffen und erwarten, daß auch in unserer Pfarrei einige Jungmädchen im Alter von 16—20 Jahren diesmal die Pfingsttage in besonderer Weise dem Heiligen Geist zum Geschenk und Opfer bringen. Für die Jungmädchen des Dekanates Elbing wird nämlich Herr Vater Schäfer in Braunsberg in den Pfingsttagen einen Exerzitienten halten, der von Pfingstsonntag abends bis Mittwoch früh dauert. Alle, die den guten Willen zur Teilnahme an solchen geistlichen Übungen aufbringen, mögen sich durch keinerlei Schwierigkeiten, wie Mangel an Geld, Zeit usw. davon abhalten lassen. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!

Alle, die guten Willens sind, melden sich möglichst bald, spätestens bis zum 15. Mai auf dem Pfarramt zur persönlichen Rücksprache über etwaige Hindernisse für die Teilnahme an den Exerzitien.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 1. Mai: Heute feiern wir das Fest des hl. Adalbert, des Schutzpatrons unserer Diözese. 6,15 Uhr Frühmesse (also ¼ Stunde früher als am Vorkonntag) mit gem. hl. Kommunion der Männer. 8 Uhr Schülermesse. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, nach dem Hochamt kurze Maiandacht. Die Nachmittagsandacht fällt aus.

Tausen: 12 Uhr.

Kollekte: In allen hl. Messen Herz-Jesu-Liebeswerk. An den Kirchenausgängen Kollekte für das Canisiuswerk.

Die österliche Zeit ist in unserer Gemeinde am 2. Sonntag nach Ostern (1. Mai). In der österlichen Zeit ist jeder Gläubige verpflichtet, die hl. Kommunion zu empfangen (wenn möglich in der Pfarrkirche).

Beichtgelegenheit. Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Donnerstag den 4. Mai ist wegen des Herz-Jesu-Freitages um 15 und um 20 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Werktagsmessen: Die hl. Messen an den Werktagen beginnen nun um 6,15 und um 6,45 Uhr.

Schulgottesdienst: Jeden Dienstag und Freitag ist um 6,15 Uhr Schülermesse. Die Eltern mögen ihre Kinder regelmäßig zur Schulmesse schicken.

Seelsorgsstunden: Für die Schulkinder der 3 oberen Klassen finden wieder regelmäßig die Seelsorgsstunden (mit Ausnahme in der Woche des Herz-Jesu-Freitages) statt. Die Zeiten werden in der Kirche bekanntgegeben.

Maiandachten: Die Maiandachten finden jeden Mittwoch und Sonnabend um 9,30 Uhr statt. An den Sonntagen um 14,15 Uhr.

Vortrag für die Mütter der Erstkommunikanten: Mittwoch den 3. Mai findet nach der Maiandacht ein Vortrag für die Mütter der Erstkommunikanten in der Kirche statt.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe jeden Sonntag von 12,30—13,30 Uhr.

Osterkrankenbesuche: Die Krankenbesuche Konradswalde, Grenzbachfeldung und Succafe werden in der ersten Maiwoche gemacht.

Tausen: Maria Elisabeth Lange, Tolkemit; Erwin Ernst Klatt, Tolkemit; Paul Hoelger, Tolkemit.

Aufgebote: Otto Höpfner und Maria Klein, Tolkemit; Sanitätsunteroffizier Gustav Schulz, Stargard und Hedwig Döhring, Tolkemit.

Beerdigungen: Rosa Carolus geb. Funk, 62 Jahre alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 1. Mai: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, Segen und Ansprache. 9,30 Uhr Predigt, sakramentale Prozession und Hochamt. Nach dem Hochamt wie üblich Kinderseelsorgstunde. 14,10 Uhr Vesper mit Aussetzung, danach Maiandacht.

Ab 2. Mai beginnt an den Wochentagen die hl. Messe um 6,15 Uhr.

Maiandacht: jeden Dienstag und Freitag um 19 Uhr, an den Sonntagen nach der Vesper mit Aussetzung.

Ab 3. Mai beginnt der Beicht- und Kommunionunterricht. Er findet an jedem Dienstag und Freitag von 10—12 Uhr im Jugendheim statt.

Donnerstag, 5. Mai: 14,30 Uhr Beichte der Schulkinder.

Freitag, 6. Mai: Herz-Jesu-Sühnemesse.

Sonnabend, 7. Mai: Priestersamstagsmesse mit Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Sonntag, 8. Mai: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion und Ansprache. Danach Seelsorgstunde. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Vesper mit Aussetzung und Maiandacht.

Sterbefälle im Monat April: Johann Kramer, Arbeiter, Neukirch-Höhe, 42 Jahre alt, am 9.4. Catharina Gehrmann geb. Haase aus Neukirch-Höhe, 77 Jahre alt, am 11.4. Elisabeth Groß geb. Knoblauch aus Kreuzdorf, 60 Jahre alt, am 20.4. Elisabeth Liedtke geb. Groß, Bauernfrau aus Kreuzdorf, 51 Jahre alt, am 22.4.

Aus der Kirchenchronik:

Behördliche Anordnungen nach den Befreiungskriegen. In früheren Zeiten hatte die Pockenkrankheit von Zeit zu Zeit unter der Menschheit verheerende Wirkungen ausgeübt. Die Zahl der Opfer verringerte sich aber von Jahr zu Jahr, als nach Beendigung der Befreiungskriege die Zwangsimpfung allmählich durchgeführt wurde. Trotz alledem wurden die Menschenpocken im Jahre 1820 in die Umgebung von Elbing verschleppt, so daß 15 Personen der häßlichen Krankheit erlagen. Erst etwa 8000 Zwangsimpfungen von Kindern setzten derselben ein schnelleres Ziel. (Danziger Amtsblatt.)

Kathedralkirche zu Frauenburg

Sonntag, 1. Mai: 5l. Messen um 6, 6,30, 7 und 8,30 Uhr, Predigt um 9 Uhr, Osterprozession und Hochamt 9,30 Uhr, Vesper und Komplet 14,30 Uhr. An Wochentagen hl. Messen um 6,30 Uhr, 7,15 Uhr und 8,30 Uhr (Hochamt). Am Donnerstag Sakramentsmesse um 8 Uhr.

Grabmalern der Vorzeit, durch die noch gewaltige Geschlechter geschritten sind.“

In einer zweiten, der Allgäu-Trilogie (Der Notwender. Der Zwingherr. Der Apfönig. G. Grote, Berlin) gelingt Peter Dörfler die Gestaltung eines Mannes, Karl Hirnbein, der unter vielen Kämpfen und Misshandlungen, unter Verzicht auf ein persönliches Liebesglück, anstelle des aussterbenden Weberhandwerkes die Käsewirtschaft im Allgäu einführt, und damit seiner verarmten Heimat neue Arbeits- und Lebensmög-

lichkeiten gibt. Auch in diesem mehr volkswirtschaftlichen Epos treten einige Frauengestalten hervor, Marie Ev, Notburg, Frau Annemarie, das Söfele. Während der Mann das wirtschaftliche Werk vollzieht, erleben und erleiden diese Frauen die Ehe. Die christliche Ehe mit ihrer Unauflöslichkeit, die in Krisen und oft tragischen Konflikten nur durchzuhalten ist mit Hilfe der sakramentalen Gnade. Der dritte Band dieser Trilogie hat so nur vom Seelentücker und Seeliorator gestaltet werden können.

Die Jungbäuerin stirbt . . .

Aus Peters Dörflers Apollonia-Trilogie (G. Grote, Berlin). Durch drei Generationen der Sippe von der Eichenmühle spannt sich das Leben dieser christlich-mütterlichen Jungfrau. Mit ihrer Reinheit, Lebensfreudigkeit, Glaubens- und Opferkraft steht sie vor Schuld, Schwächen, Schicksalsschlägen ihrer Familie. Ihre Liebeskraft reißt alles Sinkende wieder empor.

... In der ersten Nachthälfte wachte Apollonia allein, dann mit der Pflegerin zusammen. Adelheid war voll wach geworden, sie lag ruhig da, aber ihre Augen blickten so traurig und verdüstert, daß es den Frauen ins Herz schnitt. Sie fragte ein paarmal, ob denn die Nacht noch nicht um sei. Die Nacht sei so feindselig. „D immer in der Nacht gehen!“ seufzte sie einmal. Sie bat, daß man Weihwasser sprengt, und schaute so geschreckt um sich, als ob sie etwas Böses sähe, und oft bekreuzigte sie sich oder verlangte, daß man die Säuglinge nahe zu ihr herlege . . .

Plötzlich griff sie nach ihrem Herzen, ihr Mund fuhr zuckend auf, ihre Augen starrten, und ein Beben zitterte durch ihren Leib, daß das ganze Bett mitbebte. Ein paarmal noch häggte sie. Dann blieb sie still. Die Pflegerin hatte vor Schreck den Stuhl umgeworfen. Albert sprang aus dem Bett, tastete nach der Türe, kam heran und fand sein Weib ohne Leben. Er stöhnte wie einer, der gewürgt wird, dann rief er zart und wild den geliebten Namen und brach wie ein Kind weinend am Bett zusammen.

Als er sich endlich wieder bewegte, sah er das nasse Gesicht Apollonias über sich, ihre nassen großen Augen und darüber die brennende Sterbekerbe . . .

Apollonia klopfte ihm mit der Hand auf den Scheitel und sagte nach einer Weile stoßweise, langsam mit dürrer Stimme: „Ich habe viele müssen . . . sterben sehen, meine junge Mutter, deinen Vater, deine Mutter, von dir weg . . . Wir sind Menschen und müssen es nehmen. Du hast deine Adelheid lieb gehabt — jetzt tu ihr noch die einzige Lieb' und hilf ihr durch die Nacht hinüberwandern. Es ist ihr so bang gewesen, komm, bete mit: Herr, gib ihr die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihr, laß sie ruhen im Frieden!“ Sie mußte das Gebeten oft vorsagen, bis er endlich Stimme gewann, es mitzubeten.

Die Buben waren von der Magd zu Bett gebracht worden. Da sie sich ungebärdig benahmten, war sie böse geworden. „Wollt ihr das Unglück herschreien — wenn doch eure Mutter zwischen Leben und Tod liegt, wartet nur!“ Da hatten sie aus freien Stücken, als sie weggegangen war, einen ganzen Rosenkranz gebetet und waren voll Zuversicht, alles wieder gutgemacht zu haben, eingeschlafen.

Vor das schön aufgebaute Lager der toten Mutter wurden sie dann gegen Morgen geführt und standen da, nicht wissend, ob sie heulen dürften, da ihnen der Vater doch gestern so scharf Ruhe geboten hatte. Apollonia sagte ihnen nochmal, daß die gute Mutter in die Ewigkeit gegangen sei, und daß sie für ihren Frieden beten sollten. Das taten sie nun, wie sie Strafen abbüßten, jeden Augenblick mit neuer Hoffnung, daß alles wieder gut würde. Ist sie denn nun eigentlich tot? Sie lag so schön und friedlich, so ganz, als brauche sie nur die Augen aufzumachen. Nichts an ihr hatte sich verändert, sogar etwas wie rotgeschlafene Wächchen glaubten sie zu sehen. Nun begannen sie nach dem Vater umzuschauen. Läßt er denn das geschehen? . . . Aber er stand da mit hängendem Kopf, die Hände verkrampft . . . Aber kann er denn hilflos sein, er muß doch wissen, was da zu geschehen hat! Auf einmal stieß es Albert, er begann in seine Hände hinein zu schluchzen. Da wußten die Großen und die Kleinen, daß wirklich ein Unglück geschehen sei, und um die tote Mutter brauste und goß es wie Sturm Wetter. —

Indessen schritt Apollonia langsam, aber weitausgreifend ihrem Bräutigam zu, holte die Lampe des Herrn Angelus vor, reinigte sie, goß Öl hinein und zündete sie in der Herrgottsecke an. Mit verkrampften Fingern stand sie vor dem schicksalsreichen Heiligtum und schaute in sein Licht hinein, bis es von rinnenden Tränen verschleiert wurde . . .

Dann kehrte sie zur Mühle zurück und wunderte sich, daß ihre Glieder, als würden sie entrostet, wieder brauchbarer und beweglicher dienten. O ja, ich kann schon! Ich kann schon, ich muß schon können! Und sie entschloß sich, ohne Säumen in ihren Dienst einzutreten. Zuerst ging sie in den Kofstall, tätschelte den Apfelschimmel, der als die Zierde des Stalles den ersten Stand innehatte, und murmelte: „Deine Herrin ist gestorben. Aber du seist nicht verdorben, du wirst gewartet und gepflegt.“ Mit diesem Verspruch und Trost ging sie dann von Kof zu Kof und sagte dem Knecht, er möge ihre Plätze vertauschen, denn das müsse sein, wenn sie weiter gedeihen sollten. Dann hastete sie in den Kuhstall, klopfte dem Stier auf die fette Flanke und murmelte: „Deine Herrin ist gestorben, aber du seist nicht verdorben, du wirst gewartet und gepflegt.“ So sprach sie und klopfte der Reihe nach die Kühe und zuletzt die Kälber, während der erfahrene Schweizer bereits anfing, die Plätze der Tiere zu vertauschen. Zuletzt kletterte Apollonia zum Immenstand hinauf, der oberhalb der Bad- und Waschküche mit dem Flug gegen die Apfelbäume und die Südsonne stand. Sie klopfte die gelbbraunen Strohförbe, so daß drinnen ein zorniges Summen entstand, und dann rief sie hinein, als spräche sie mit der Königin: „Deine Herrin ist gestorben, aber du seist nicht verdorben, du wirst gewartet und gepflegt.“ Während sie dieses vor jedem Stod sagte und dabei den Korb rüttelte und rückte, rollten ihr die Tränen über die Wangen. Denn der Imm war Adelheid ein heiliges Wesen gewesen — vom Tode einer Biene durfte man kein geringeres Wort brauchen als „sterben“ — die Biene allein von allen Tieren stirbt wie der Mensch! — Und sicher liebte sie die Bienen so, weil sie ihnen, ohne es zu denken, verwandt war . . .

Sie kehrte sich gegen das breite Wohnhaus, hinter dem das Pochen des Werkes vorkam. Die weißen Lünchmauern blühten in der Morgen Sonne, auf den Dachplatten wärmten sich die Tauben — aber inwendig! Kann es denn sein, und es ist wahr — die Königin ist gestorben . . . Es drängte sie, auch an dieses Gemäuer wie an ein lebendiges Wesen zu klopfen, es zu rütteln und ihm zu versprechen: Du wirst gewartet und gepflegt! Aber als sie unten stand und ihre Rechte erhob, zeigten sich im grellen Lichte plötzlich die Altersflecken, die Verknotungen und Verkrümmungen, und beschämt ließ sie die arme Hand wieder sinken, senkte den Kopf, schmaufte und stöhnte . . . Sie erhob nun doch die Hand und klopfte an die Mauer und koste sie. Aber die Worte rangen sich ihr nur stoßweise aus der erschütterten Brust: „Deine Herrin — ist gestorben“ — Sie lehnte sich, wie um sich zu stützen, an die weißgetünchte Wand. Dann schluckte und schluckte sie, suchte die gekrümmten Finger zu falten und sprach fromm und mit allem Nachdruck und aller Eindringlichkeit wie ein Gebet aus Herzensgrunde: „. . . aber du seist nicht verdorben!“ Und dann tätschelnd und mit beruhigender und losender Hand auf der von Sonne schon warmen Mauer: „. . . du wirst gewartet und gepflegt!“

Als sie dieses vor Gott und seiner heiligen Mutter, vor den Berewigten ihrer Verwandtschaft, vor all ihren Mähen und Sorgen, die sie in den vielen Jahren um dieses Haus und seine Geschäfte getragen hatte, aussprach, ging es durch sie wie eine Verjüngung, eine beglückende, lösende Welle von Kraft. Sie schneuzte, trocknete die Augen und griff mit einem kräftigen Ruck nach ihrem Stod. Danach ging sie um das Haus herum auf den Hof . . .



Toon Verheyen fuhr nach Rom; der erste und der einzigste, seitdem das Dörfchen Zavelont mitzählte in der Geschichte. Der Pastor hat für ihn schreiben und wieder schreiben müssen, und als dann alles so weit war, wurde Verheyen zum Pfarrhaus beschieden, um zu vernehmen, „wie das nun gehen soll“.

„Es ist ganz einfach,“ sagte der Pastor, „Sie brauchen sich um nichts zu kümmern, haben nur das zu tun, was man Ihnen sagt, und bezahlen, was man von Ihnen verlangt.“

„Wer fährt denn mit?“

„Zuerst ein Professor, ein alter Schulfreund von mir, der in Rom studiert hat, sieben Jahre; stellen Sie sich das vor. Der geht mit euch überall hin. Und wenn Ihr alle da steht und nichts zu sagen wißt, dann wird er es in Italienisch auseinandersetzen, daß es nur so rappelt.“

„Das ist Numero eins,“ sagte Toon, „der darf sich sehen lassen.“

„Dann haben Sie den zweiten, einen Baron, der macht schon zum zweiten Male die Wallfahrt mit aus Hilfsbereitschaft, um allen, wenn nötig, an die Hand zu gehen.“

„Ein Hoch dem Baron!“

„Und weiter gibt es noch eine Anzahl anderer, ich weiß selbst nicht, wer es alles ist . . . Lehrer und andere Menschen; fünfzehn Mann aus dieser Gegend. Sie bleiben überall bei Landsleuten, im Zuge und auch in Rom, in Ihrem Logis . . . und während der ganzen Pilgerfahrt.“

„Na, dann wird ja alles gut verlaufen,“ meinte Toon.

„Also auf Tag und Datum spannen Sie an, fahren zum Bahnhof in Zavelont, sagen: auf Wiedersehn Dorf . . . und zwei Tage später sitzen Sie beim Heiligen Vater!“

„Dann werde ich sagen,“ meinte lachend Toon, „Heiliger Vater, segne unsern Pastor, denn er ist ein guter Mann . . . Doch dazu wird es wohl nicht kommen, denn wenn wir das sichtbare Oberhaupt der Kirche nur von weitem erblicken, wird das für einen Bauern, wie ich einer bin, genügen müssen.“



An einem sonnigen Maimorgen stand Toon Verheyen in Zavelont auf dem Bahnhof und sah sich fast die Augen aus. Er fühlte sich so wohl wie ein junger Fink, und er mußte sich zusammennehmen, um nicht zu pfeifen. Alles war so schön und so ergötzlich: der tropfende Wasserhahn, der Stationsvorsteher mit der Dienstmütze auf dem Kopf und einem Bleistift hinterm Ohr,

das Regiment Milchkanen aus der Molkerei, die Bank voll Bäuerinnen mit Spargelbündeln, die fetten Hühner, die wie tot im Sande lagen, gleich Häufchen schmutziger Federn, und in einem abseits stehenden Waggon hinter Eisenstäben das dumm glänzende Gesicht eines Kalbes. Jedermann wußte, daß Toon in seinem schwarzen Bratenrod, seinem Seidenhut und dem neuen Koffer nach Rom fuhr.

Plötzlich schellte es, die Uebergangsschranke wurde geschlossen, das Pferd wieherte, die Jungen stiegen auf den Schlagbaum, die Bäuerinnen erhoben sich, die Kannen klirrten, die Kälber in dem Waggon brüllten, eine Anzahl Hühner flatterte mit ausgebreiteten Flügeln davon, der Stationsvorsteher rief: „Zurück!“, und ehe Vater Verheyen alle seine Kinder noch einmal am Ohr gezogen hatte, war der Zug mit Gestampf und Gehämmern in die Station hineingebonnt, um dann mit lauten Gestöhn stillzustehen. Köpfe wurden in den Fenstern sichtbar, Türen flogen auf, ein Geistlicher mit einer weißgelben Armbinde rief: „Rom! Wir müssen hier einen aufnehmen für Rom!“ Und Toon steuerte auf ihn zu, eine Hand hoch erhoben: „Hier ist er, aus Zavelont-Dorf. Ich bin zur Stelle!“ Hände zogen ihn, seinen Koffer und alles hoch, und gleich sah er schon auf der Bank. Aber ebenso schnell war er wieder auf den Beinen, steckte den Kopf durchs Fenster und rief seinen Kindern zu: „Ich schicke euch sofort eine Karte . . . wenn ich angekommen bin!“ Abwechselnd setzte er dann die Hände an die Ohren oder vor den Mund, je nachdem er hören oder rufen wollte.

Jetzt ein Ruck: der Bahnhof mit den großen schwarzen Buchstaben verschwand, dann kam der Krahn, ein Haus, die Hecke, ein Bauer mit einer Karre Futter. Und dann sah Toon über die weiße Chaussee hin zum Dorf: Felder und Häuser drehten sich gleich einem Karussell, es hing alles fest an der Achse der Kirche.

Jemand zupfte an Toons Ärmel und sagte: „Setzen Sie sich, Mann, Sie stehen ja im Licht.“

Toon schob den Hut etwas zurück und kraute in seinem Haar. Das Abteil saß voll fidele Köpfe und sonntäglicher Kleider. Toon fragte aufs Geradewohl: „Fahren Sie alle nach Rom?“

Jetzt sah er jemand mit einem grauseidenen Halstuch. „Sind Sie der Baron, mein Herr?“

Der Mann antwortete belustigt: „Na, da hört nun einmal! Ich ein Baron! Daran fehlt noch manches. Wie kann man

Unsere Wallfahrt nach Rom

In diesen Tagen weist der Oberhirte der Diözese Ermland, unser Bischof Maximilian Kaller, in Rom und beim Hl. Vater. Roma aeterna — Ewiges Rom! Wen ergriffe nicht beim Klang dieses Wortes die Sehnsucht, auch hinzuwallen in die heilige Stadt am Tiber und die uralte christliche Luft sich ums Herz brausen zu lassen! Aber wir können nun einmal nicht alle unseren Bischof auf seiner Fahrt begleiten. Aber etwas anderes können wir tun. Wir können von heute ab bis auf weiteres den biederen Flamen Toon Verheyen aus dem kleinen Dorfe Zavelont auf seiner ereignisreichen Romreise begleiten, die er mit dieser Nummer des Ermlandischen Kirchenblatts antritt. Wir hoffen, daß alle unsere Leser voller Anteilnahme und Freude diese Fahrt mitmachen und auch bald merken, wie der spakige Vogel Toon Verheyen trotz aller Lustigkeit und Biederkeit immer tiefer hineingezogen wird in die Größe und Kraft des christlichen Rom. Es wünscht allen Lesern eine gute und erlebnisreiche Reise.

Die Schriftwattung.

einen Straßenbahn-Schaffner für einen Baron halten!“ Sie schüttelten sich vor Lachen . . . Der hochwürdige Herr Professor schlug, mit Respekt zu sagen, auf die Knie seines Nachbarn. Alle lachten. Einer sagte: „Der von Javelmont ist ein fideles Vogel!“ Toon sah einen Kopf mit einer kurzen dicken Pfeife und einem Kneifer und fragte: „Sind Sie vielleicht der Baron?“ Der Mann nahm sein Pfeifchen aus dem Munde, um mit voller Kehle lachen zu können, dabei traten ihm die Tränen in die Augen; er war ein Küster. Sie wollten nun alle für den Baron gelten: ein Sekretär, ein Schuhmacher, ein Müller, ein Student mit einer amerikanischen Brille, ein Schöffe . . . Als sie dann Jan Verhoeven vorstellten, rief Toon entrüstet: „Sie Baron? Bauer sind Sie und nichts anderes. Was soll es denn auch!“

Verhoeven protestierte: „Das heißt, ich bin Gärtner, wohl verstanden.“

„Gärtner!“ rief Toon, „Gärtner nennen sie das in der Stadt! Das ist doch auch Bauer . . . Gemüsebauer. Ich bin auch Gärtner, im bürgerlichen Stand aber bin ich Bauer, ja Bauer durch und durch, das ganze Jahr hindurch! Und das verschweige ich vor keinem Menschen, auch vor dem Papst nicht.“

Verhoeven war verärgert und schwieg. Toon aber wollte wissen, wo der Baron saß, und der Professor wollte nicht lügen. Als Toon den wirklichen Baron zu sehen bekam, sagte er enttäuscht: „Das hätte ich nicht gedacht, mit solch einem Hut . . . doch es kommt ja nicht darauf an, wer oder was wir sind, wir gehen allesamt zu unserer Mutterkirche in Rom, wie ein Mann . . . und hier ist eine Reisetasche mit frischem Käse, harten Eiern, Pfefferkuchen, Schinken und Bauernbrot. Und wenn es Gärtner gibt, die kein Bauernbrot wollen, mögen sie es stehen lassen . . . es gibt dafür andere Liebhaber genug . . . hier, zugelangt, Herr Baron!“

Der Zug begann zu bremsen und hielt in einer toten Station. Der Schaffner rief verzweifelt den Zug entlang „Regenkoten — Regenkoten!“ Doch niemand wollte weder ein- noch aussteigen. Toon sagte: „Noch zweitausend Stationen, und dann rufen sie: Rom! Alles aussteigen!“

Toons Ankunft.

Rom!

Die zweitausend Stationen waren vorbei, und die Wallfahrer stiegen aus zwischen zwei Zügen. Es war in der Abenddämmerung, Vogenlampen warfen in den Bahnhof prallen Mondenschein.



„Sapperlot noch einmal, was nicht alles aus so einem Zuge kommt,“ meinte Verhejen. Es waren Nonnen, Frauen, Koffer, Herren, Pastore, gerollte Decken und eine schwere Madam.

Man hörte ein Durcheinander von Stimmen und Rufen:

„Wer hat ein Paket vergessen?“

„In der Gruppe beisammenbleiben!“

„Ein Paket Butterbrote mit Käse dazwischen!“

„Laßt sie liegen für den Schaffner!“

„Hotel Minerva, hier!“

„Karl, sieh zu, daß dein Apparat nicht verloren geht.“

„Nun, was sagst du von Rom?“

„Daß ich Durst habe.“

Verhejen hat auf der Fahrt einen Holländer kennengelernt, der zwei Tage Volkslieder gesungen hat. „Holländer,“

rief Toon, „wollen wir hier noch einmal die Kantate steigen lassen von dem Geisklein ohne Schwanz?“

Es sollte aber nicht sein.

Ein Herr vom Komitee lief aufgeregt den Zug entlang: „Schweig doch einmal für einen Augenblick, und stellt euch auf in Reihen zu vieren, wie es verlangt wird . . . sonst kommen wir nicht hinaus! Bitte zu viert in jeder Reihe . . . sonst kommen wir nicht hinaus! Bitte zu viert in jeder Reihe . . . Es ist lächerlich! Schwester, also zu vieren in einer Reihe . . . Ist denn das so schwer? Vier Personen in einer Reihe, oder wir kommen nicht durch. Es handelt sich nicht um eine lästige Maßnahme . . . dort hinten muß gezählt werden, was alles aus dem Zuge kommt . . . Herr Baron, Sie sorgen wohl für die Leute aus den Kempten, nicht wahr?“

„Sie können völlig beruhigt sein, wir werden nicht verlorengelassen,“ rief Verhejen zurück.

Ein Fackelträger ging an den Reihen vorbei und streckte vier Finger in die Höhe.

Toon sagte: „Das sehe ich gerne, hier ist man um Ordnung bemüht.“

Verhoeven kritisierte: „Und dabei stehen Sie hier zu fünf. Nennen Sie das Ordnung lieben?“ Toon Verhejen hatte seinen Mund bereits ärgerlich geöffnet, um darauf hinzuweisen, daß Verhoeven selbst in Fünferreihe stand, als eine Fackelträgerhand ihn plötzlich zwei Reihen zurückzog und ihn in das Glied nächst dem Baron stieß. Verhejen gab dem Soldaten vollkommen recht vor Schreck.

Die Reihe kam jetzt in Bewegung, und bald waren sie außerhalb des Gitters, umringt von einem Schwarm Neugieriger einer weiten Halle. Ein breiter, überwölbter Ausgang bot Aussicht auf eine Anzahl Gebäude, die sich scharf abhoben gegen einen latingleichen Himmel.

Mit einem Male gingen die Neugierigen auseinander, es erschien ein Polizist mit einem Napoleonshut, dann ein Mann mit einer weißen Armbinde und der geistliche Professor. Toon rief erfreut: „Da kommen sie mit unsrem Pastor, wir waren ihm verloren und wußten es nicht.“

Der Professor schlug kräftig in die Hände, und dann hielt er zehn Finger magnetisierend über seiner Gruppe Kemptener, gleich als ob Musik sollte gespielt werden. „Unsere Leute mit mir. Einander festhalten; jetzt folgen, hier . . . sind alle da? — Ja!“ Und die fünfzehn Mann bahnten sich einen Weg durch die Menge hinter dem Napoleonshut, dem Herrn mit der weißen Armbinde und dem Professor. Durch einen Seitenausgang gelangten sie zu den ratternden Autos. Die Chauffeure wurden fast begraben unter den Koffern und Paketen. Verhejen hing mit einer Hand am Arm des Professors und mit der anderen zog er den Holländer neben sich her. Er wurde in ein Auto geschoben und fiel über Füße hinweg rücklings auf das Lederpolster wie in eine Wiege, sein hoher Hut war ihm bis in die Augen gerutscht. Alle Gebäude begannen sich wie im Kreise zu drehen; Napoleon winkte grüßend mit einem weißen Handschuh, dann ging es mit dröhnendem Geratter fort zwischen Autos, Pferden und Straßenbahnwagen hindurch über eine mit Bäumen bepflanzte Straße. Toon verfezte dem Küster einen heftigen Schlag auf die Schulter und sagte: „Küster, Junge, daran ist nichts mehr zu machen, wir sitzen in Rom! Und dabei müssen Sie bedenken, daß ich als der erste hier bin aus meinem Geschlecht, seit Javelmont einen Namen hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Riesenstandbild des irischen Nationalheiligen

In Irland wird auf dem Berge Slieve Patrick ein Riesenstandbild des irischen Nationalheiligen St. Patrick errichtet, das am 12. Juni vom Bischof von Down und Connor, Mgr. Maeean, die kirchliche Weihe erhalten soll. Das Standbild ist das Werk eines irischen Künstlers, M. Doyle Jones. Es ist 9 Meter hoch und steht auf einem Sockel von 8 Meter Höhe. Von der Höhe des Berges überschaut man die Bucht, in der im 5. Jahrhundert St. Patrick in Irland gelandet ist.

Der Religionsunterricht in Nationalspanien

Der nationalspanische Unterrichtsminister hat an alle Lehrer ein Rundschreiben über den Religionsunterricht gerichtet, in dem er sagt, es genüge nicht, in jeder Woche eine Stunde in der Kirchengeschichte und im Katechismus zu unterrichten. Vielmehr müsse der ganze Unterricht durchdrungen sein von der Lehre des Gekreuzigten. Das Ziel der Schule müsse sein, christliche Kinder und damit wertvolle Staatsbürger heranzubilden.

Der Seelenräuber von Pinsk

Aus dem Leben und Wirken des heiligen Andreas Bobola

(Schluß.)

Auf dem Wege zur Heiligkeit

P. Bobola war jetzt 65 Jahre, 45 Jahre brachte er im Orden zu, war nun ein ausgereifter Mann, hatte die Höhe seines Lebens überschritten, aber noch gesunde Arbeitsfähigkeit. Nach den Beschreibungen seiner Mitbrüder war er kräftig, stämmig, nur mittelgroß, sein Gesicht rund, die Wangen leicht gerötet. Durch sein helles, schon etwas grau gefärbtes Haar schimmerte leicht die Gläze. Sein grauer, kurz geschnittener Bart gab ihm ein würdiges Aussehen.

Und welches war sein geistiges Aussehen, sein Charakterbild? Was sagen seine Mitbrüder, die in jener Zeit mit ihm zusammenlebten? „Man muß an ihm anerkennen einen hohen Grad von Abtötung und Mäßigkeit in Speise und Trank, besonders wenn er sich auf Missionen befand, auf denen er trotz größter körperlicher Strapazen sich meist mit Wasser und Brot begnügte. Er zeichnete sich aus durch eine tiefe Demut, durch Geduld, Selbstbeherrschung und Gehorsam. Mit priesterlichem Ernst verband er Bescheidenheit, Milde und Leutseligkeit. Liebevoll und mild war sein Auftreten, so daß seine Bemerkungen und Ermahnungen gern aufgenommen wurden und man den Verkehr mit ihm suchte. Darin lag auch das Geheimnis seines Erfolges und seiner Beliebtheit. Wahre priesterliche Frömmigkeit, die sich in seiner Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes zeigte, und seine Tugend erklären sein Ansehen beim Volke, das sich geradezu an ihn herandrängte und ihn den frommen Priester, den Heiligen, den Apostel nannte.“

Wenn man dieses Urteil mit dem seines Oberrn aus dem Tertial vergleicht, so sieht man den Fortschritt, den Erfolg einer Lebensarbeit. Sein Eifer ist geblieben, hat sich aber vervollkommenet. Seine Fehler und Eigenheiten hat er abgelegt, und sein cholärisches Temperament beherrscht er, so daß es ihm nicht mehr hinderlich, sondern nützlich und heilsam ist zu weiterer Selbstvervollkommenung. Der Martiertod, der ihn bald erwartet, ist für ihn darum kein Ereignis, das seine Laufbahn unterbrechen sollte, sondern die Krönung eines abgetöteten, gottgeweihten Lebens.

Grausames Martyrium

Als im Frühjahr 1657 die Kosaken von neuem in Polen einbrachen und sich im Mai auch Pinsk näherten, flohen mit vielen Katholiken auch die Jesuiten aus der Stadt. P. Bobola hielt sich in der Nähe von Jannow verborgen, wohin die Kosaken am 16. Mai kamen. Von den Schismatikern wurde sein Aufenthaltsort verraten, und er selbst im Augenblick gefangen genommen, als er sich gerade in Sicherheit bringen wollte. Es war schon Nachmittag. Sogleich versuchten die Kosaken den Pater zum schismatischen Glauben zu „bekehren“. Zureden und Drohungen blieben ohne Erfolg, weshalb sie ihn auskleideten, an einen Baum banden und ihn mit ihren gefürchteten Peitschen mißhandelten. Dabei schlugen sie ihm derart ins Gesicht, daß er einige Zähne verlor. Dann fesselten sie ihm die Hände, stellten ihn zwischen zwei Pferde, banden ihn an den Tieren fest und ritten so nach Jannow. Als er auf dem etwa 4 Kilometer weiten Weg zusammenbrach, trieben sie ihn mit ihren Peitschen und Lanzen weiter. Er erhielt zwei tiefe Wunden im linken Schulterblatt und einen schweren Säbelhieb auf den linken Arm. Ohne Kleider und über und über mit blutenden Wunden bedeckt, kam er in Jannow an. Der Kosakenhauptmann empfing ihn mit Flüchen. Als einer der Soldaten zu einem Schläge nach seinem Haupte ausholte, machte P. Bobola eine unwillkürliche Gegenbewegung und hielt so den Todesstoß mit seiner rechten Hand auf, verlor aber dabei drei Finger. Das blutige Schauspiel lockte viele Neugierige herbei, darunter auch einige Katholiken, die später die Grausamkeiten bezeugt haben.

Am Marktplatz von Jannow stand eine Fleischbank. Dort hin führte man P. Bobola, warf ihn darauf, verfenkte ihm die Lenden und forderte ihn auf, seinen katholischen Glauben zu verleugnen. Die Standhaftigkeit des Vaters trieb die

Henker nur noch zu größeren Grausamkeiten. „Mit diesen Händen ließt Du die Messe, so wollen wir sie Dir noch besser herrichten“, soll man gerufen haben und trieb ihm Holzsplitter unter die Fingernägel. „Mit diesen Händen blätterst Du in den hl. Büchern, wir wollen Dir darum die Haut davon abziehen. Du ziehst einen Ornat an, wir wollen Dich noch viel schöner schmücken. Du hast eine viel zu kleine Tonsur, wir wollen Dir eine größere machen“, riefen sie weiter und zogen ihm die Haut von den Händen, von der Brust und vom Haupte. Sie schnitten ihm den Zeigefinger der linken Hand ab und ebenso die Fingerpitzen von zwei andern Fingern. Die Gnade, die Gott seinen auserwählten Martyrern schenkt, stärkte auch P. Bobola, und gab ihm nahezu übermenschliche körperliche und geistige Kräfte. Inmitten seiner Qual rief er auf die Verwünschungen seiner Henker die Namen Jesus und Maria an. Die rohen Soldaten führten ihr grauerregendes Werk weiter. Sie rissen ihm das rechte Auge aus, wandten ihn auf die andere Seite und schnitten ihm auch vom Rücken die Haut herunter. In die frischen Wunden streuten sie Spreu, schnitten ihm dann Nase und Lippen weg und rissen ihm die Zunge heraus. Dann banden sie ihn an der Decke fest, den Kopf nach unten und lachten über ihn, als er sich in Krämpfen und nervösen Zuckungen wand. Eine zweistündige Quälerei ging zu Ende. Als man den Strick durchschnitt, fiel P. Bobola zu Boden, und bekleidet mit dem kostbarsten Gewand, dem Purpur seines eigenen Blutes, hob er noch einmal seine verstümmelten Hände zum Himmel, um am Thron Gottes das Opfer seines Lebens niederzulegen. Noch zwei Säbelhiebe, und der Kampf war ausgekämpft.

Als kurz darauf polnische Truppen in Jannow einzogen, wurden sie von den Leuten sofort zur Fleischerei geführt, wo man den Leichnam fand, wie ihn die Kosaken hatten liegen lassen. Er wurde sorgfältig aufgebahrt, nach Pinsk gebracht und in der Jesuitenkirche feierlich beigesetzt. P. Bobola war das 49. Opfer, das die Jesuiten während der Kosakeneinfälle zu beklagen hatten und nicht das letzte. Dieser Umstand, daß er nicht der einzige war, der damals für seinen Glauben starb, vor allem aber die vielen Kriege, in die Polen während der Folgezeit verwickelt wurde und die auch die Jesuiten stark in Mitleidenschaft zogen, mögen viel dazu beigetragen haben, daß man den Martyrer bald vergaß.

Gott bezeugt seinen Martyrer

Wenn Gott den sel. P. Bobola nicht durch ein Wunder bezeugt hätte, wäre er auch wohl von seinen Mitbrüdern für immer vergessen worden. Ans Wunderbare grenzt die Entdeckung seiner Reliquien. Im Jahre 1700 war P. Martin Godebski Rektor von Pinsk geworden. Die große Not, in die das Land durch die vielen Kriege geraten war, machte sich auch in Pinsk bemerkbar. P. Rektor wußte nicht, wo er sich einen Wohlthäter und Beschützer für sein Kolleg suchen sollte. Als er am 16. April 1702, einem Sonntag, wie gewöhnlich seine Sorgen Gott im Gebete empfohlen hatte, steht plötzlich ein ihm unbekannter Jesuit vor ihm und macht ihm Vorwürfe, daß er einen Beschützer suche, wo er ihn nicht finden könne. Er sei Andreas Bobola, der einst von den Kosaken getötet sei, er wolle ihr Beschützer sein unter der Bedingung, daß der Rektor seinen Leichnam, der hier in der Kirche liege, suchen und dann getrennt von den andern wieder beerdigen lasse. Der P. Rektor ist höchst erstaunt, weiß nicht, was er davon halten soll, und bespricht die Sache mit dem Spiritual des Hauses. Beide einigen sich dahin, daß sie am Montag wollen suchen lassen. Als P. Rektor den anderen Patres davon sprach, erregte diese Mitteilung begreifliches Aufsehen und war nicht nur bald im Kolleg, sondern auch in der ganzen Stadt bekannt.

Aber das Suchen sollte schwer werden; denn niemand im Hause hatte je von diesem Pater gehört, noch wußte man, wann er gestorben sei, wo er begraben liege u. s. w. Auch P. Rektor fand in seinen Büchern nichts, da wegen der mehrfachen Wünderungen und Brände die alten Akten entweder vernichtet

oder anderswohin gekommen waren. Nach zwei Tagen fand P. Rektor eine Notiz, aus der hervorging, daß P. Bobola unter dem Hochaltar begraben liege. Und in der Tat fand man dort bald einen Sarg mit der richtigen Aufschrift. Die Freude war groß, noch größer aber war das Erstaunen, als man den Sarg öffnete und den Leichnam trotz des feuchten Bodens, in dem er mehrere Jahrzehnte gelegen hatte, noch völlig erhalten vorfand. Er war wohl etwas bestaubt, aber es fehlte jede Spur von Verwesung. Er machte einen so frischen Eindruck, als ob er nicht vor 45 Jahren, sondern erst gestern beigelegt sei. Deutlich waren die Spuren der Tortur zu sehen, die Wunden selbst rot gefärbt, wie von frischem, wenn auch geronnenem Blute. Der Leichnam wurde gereinigt, neu bekleidet und jetzt in der Krypta beigelegt.

Scharenweise strömten die Leute zu seinem Grabe und riefen ihn in Anliegen aller Art an. Bald sprach man davon, wo und wie er geholfen habe. Den Jesuiten von Pinst löste P. Bobola sein Versprechen ein, und in den folgenden Kriegsjahren verspürten sie oft seine Hilfe. Das Auffallendste war, daß 1710, wo die Pest in ganz Polen wütete, und die litauische Provinz der Gesellschaft Jesu allein 118 ihrer Mitbrüder verlor, Pinst davon verschont blieb. Allgemein schrieb man diese wunderbare Ausnahme dem Apostel von Pinst zu. Diese wie andere Ereignisse trugen dazu bei, den Ruf des Wundertäters über Polen und weiter auszubreiten, und man ging daran, seine Seligsprechung einzuleiten.

Schicksale des Toten

Auf Betreiben der Jesuiten wurden bald die vorbereitenden Prozesse geführt, freilich oft genug durch Kriege u. s. w. unterbrochen. Aber 1755 konnte P. Bobola vom Papst als Märtyrer im Sinne der Kirche anerkannt werden. Die geplante Seligsprechung kam leider in Folge der Aufhebung des Ordens und der Teilungen Polens nicht mehr zustande. Die Jesuitenkirche in Pinst wurde jetzt Kathedrale für die Anierten, die den Leichnam des Apostels der Union mit viel Pietät bewachten. Als Pinst russisch wurde, kam die Kirche in die Hände schismatischer Mönche, die sich um die Reliquien des Seligen nicht kümmerten. 1808 gelang es P. General Brzozowski S. J. durch persönliche Vorstellungen beim Zaren in Petersburg die Reliquien für die Kirche in Polock zu erhalten. Als aber die Jesuiten 1820 auch Polock verlassen mußten, kam der Leichnam des Seligen zuerst in die Obhut der Piaristen, wäter der Dominikaner und Weltpriester von Polock. Unter-

dessen war die Gesellschaft Jesu wiederhergestellt worden, und man bemühte sich erfolgreich um die Wiederaufnahme des Seligsprechungsprozesses. Aber erst Pius IX. erklärte P. Bobola 1853 zum Seligen und gestattete seinen Kult.

Die Reliquien des Seligen wurden in Polock würdig aufbewahrt und verehrt. Erst den Bolschewisten war es vorbehalten, sie zu schänden. 1922 wurde der Sarg aus der Krypta, in der er aufbewahrt wurde, herausgeholt und erbrochen. Als man den Sarg, den man senkrecht aufgestellt hatte, fallen ließ, waren selbst die bolschewistischen Kirchenräuber nicht wenig erstaunt, daß die Reliquien weder zerbrochen noch in Staub zerfielen. Diesmal glückte es noch, die Reliquien in die Kirche zurückzubringen. Aber wenige Monate später wurde die Krypta von neuem erbrochen und die Reliquien nach Moskau gebracht. Es scheint, daß die Sowjets damit rechneten, sie als große Sehenswürdigkeit teuer zu verkaufen.

Damals befanden sich als Leiter der Mission für die Hungernden Rußlands die beiden amerikanischen Jesuiten P. Walsh und P. Gallagher in Moskau. Ihnen gelang es, die Reliquien für den Papst zu erwerben, freilich unter der Bedingung, daß P. Walsh dieselben persönlich nach Rom bringe, d. h. mit andern Worten, daß er seine Mission beende. Mit Erlaubnis des Papstes nahm P. Walsh diese Bedingung an, und mit Hilfe eines polnischen Weltpriesters, der die Reliquien und den Schrein von Polock her kannte, stellte er ihre Echtheit fest. Dann reiste P. Walsh mit seinem Schätze über Konstantinopel nach Rom. Der Leichnam wurde in Rom auf Grund aller Beschreibungen und in Gegenwart von P. Kostworowski S. J. noch einmal auf seine Echtheit geprüft, er blieb zuerst im Vatikan und dann endgültig in M. Gesu. Kurz darauf begann der Heiligsprechungsprozeß.

(Die vorstehenden Ausführungen, sowie diejenigen in der letzten Nummer des Erml. Kirchenblattes stammen aus einem Aufsatze des Jesuitenpaters Alfred Rothe über Andreas Bobola. Pater Rothe hat jetzt auch eine kleine Schrift „Der hl. Andreas Bobola. Ein unbekannter Soldat und Blutzeuge Christi.“ im Verlag des Johannesbundes in Leutesdorf (Rhld.) erscheinen lassen, in der er ein knappes, aber fesselndes Lebensbild des „Apostels von Pinst“ und einen lebendigen Ueberblick über die Art und Umstände seines schwierigen Wirkens gibt. Der Arbeit liegt das neue Werk des polnischen Autors Jan Poplatet über Andreas Bobola (Krakau 1936) zu Grunde, zu dem viel bisher un veröffentlichtes und schwer zugängliches Material benutzt wurde, so daß die bisherigen Biographien über den Heiligen in mancher Hinsicht verbessert und in wichtigen Punkten ergänzt werden konnten. Wir möchten das billige Heftchen Pater Rothes (Preis nur 15 Pf.) allen Freunden des hl. Bobola sehr empfehlen. Besonders eignet es sich auch für die Schriftenstände unserer Kirchen.)

Glanzvolle Heiligsprechungsfeier in Rom

Am diesjährigen Osterfest hat in der Hauptstadt der Christenheit wieder eines von jenen Kirchenfesten stattgefunden, deren äußerer Glanz und innerer Gehalt auf alle, die daran teilzunehmen das Glück hatten, einen unaussprechlichen Eindruck machte. Mit der Feier der Auferstehung unseres Herrn war ein anderes festliches Ereignis verbunden: die Aufnahme eines christlichen Blutzeugen und zweier Bekenner in das Verzeichnis der Heiligen, nämlich des sel. Andreas Bobola (1591—1657) aus der Gesellschaft Jesu, von schismatischen Kosaken in der Nähe der polnischen Stadt Pinst in grausamster Weise zu Tode gemartert, des sel. Giovanni Leonardi aus Lucca (1541—1609), und des sel. Salvatore da Horta (1520—1567) aus Katalonien, Franziskaner-Laienbruder. Wie immer bei Heiligsprechungsfeiern, so erstrahlte auch diesmal die Peterskirche in einem Meer von Licht, und in ihren weiten Hallen drängte sich eine nach Zehntausenden zählende Menschenmenge aus den verschiedensten Nationen. Als der Heilige Vater, auf der Sedvia Gestatoria sitzend, geleitet von 28 Kardinalen und 80 Erzbischöfen und Weibern, in der Peterskirche erschien, da brandeten ihm die Jubelrufe entgegen, mit denen die Liebe der Gläubigen den Stellvertreter Jesu Christi begrüßte.

Dann begann der Ritus der Heiligsprechungsfeier mit der Litanei von allen Heiligen und der Anrufung des Heiligen Geistes. Bedeutungsvoll erklingen dann die Worte, mit denen der Sekretär der Breven die bevorstehende Kanonisation ankündigt: „Vernehmet nun offenen Herzens und demüthigen Sinnes den Spruch Petri, der durch Pius spricht! Aus himmlischen Höhen kommend erfüllt und erleuchtet überirdisches Licht die Seele des Obersten Hirten. Es freuen sich die himmlischen Chöre; es freuen sich Spanien, Polen und Italien über das neue Licht der Heiligkeit, das sich über sie ergossen hat, und es jubelt die streitende Kirche, die sich in so schweren Zeiten so mächtiger Fürbitter am Throne Gottes erfreuen darf.“ Dann spricht der Papst, während alle Kardinalen und Bischöfe sich erheben, in der Vollgewalt seines Amtes die Worte der Heiligsprechung „zu Ehren der heilichen und unaeteilten Dreineigkeit, zur Verherrlichung des katho-

lischen Glaubens und der christlichen Religion, im Namen unseres Herrn Jesus Christus, der hl. Apostel Petrus und Paulus und in Unserem eigenen Namen.“ Nun ertönt, vom Hl. Vater angestimmt und von der Menge der Gläubigen aufgenommen, das Te Deum mächtig durch die Hallen der Peterskirche. Hierauf verliest der Sekretär der Breven im Namen des Papstes eine Homilie zu Ehren der neuen Heiligen, in der es u. a. heißt:

„Wir glauben, daß die göttliche Vorsehung uns in diesen drei Heiligen ein Unterpfand besonderen Wohlwollens gegeben hat. In einer Zeit in der die Völker von sozialen Gefahren heimgesucht und verwirrt werden, lassen sie der Kirche die Hoffnung auf glücklichere Tage ausleuchten. Wir vertrauen, daß der eine von ihnen, der Ruhm Polens, der auf der Grenze zwischen Morgen- und Abendland die Palme des Martyriums errang, durch seine Fürbitte die ersehnte Vereinigung der morgen- und abendländischen Kirche erfleht. Der andere wird durch Wiederherstellung von Frieden und Eintracht im katholischen Spanien eine neue Blüte christlichen Glaubens erbitten, und der Dritte wird den katholischen Missionen, deren eifriger Förderer er gewesen ist, weitere glückliche Erfolge erwirken.“

Das hierauf folgende feierliche Osterhochamt wurde von dem Dekan des Heiligen Kollegiums, Kardinal Granito Bignatelli di Belmonte, zelebriert. Nachdem die hl. Messe zu Ende war und die neuen Hochrufe auf den Papst verklungen waren, drängte die Menge aus dem Petersdom auf den weiten Platz vor der Kirche, wo bereits Scharen von Gläubigen auf den Segen des Hl. Vaters warteten. Als Pius XI., auf der Sedvia Gestatoria getragen und mit der Tiara geschmückt, in der Loggia über dem Hauptportal der Peterskirche erschien, da erneuerten sich die begeistertsten Ovationen der Gläubigen. Dann trat ehfurchtliches Schweigen ein. Das Oberhaupt der Kirche erhob die Hand und erteilte urbi et orbi den apostolischen Segen. Lautsprecher machten die mit vibrierender Stimme gesprochenen Segensworte des Papstes überall hörbar. Noch einige Zeit verweilte der Papst im Anblick der ihm jubelnden Menae, immer wieder die Hand zum Segen erhebend.

Ein herrliches Bild bot nach Einbruch der Dunkelheit die Illumination der Peterskirche. Wie von einem Zauberstab berührt, liefen um 8 Uhr abends, von der Kreuzesspitze auf der Kuppel der Peterskirche ausgehend, Ketten von Licht die Konturen des Domes entlang. Sie breiteten sich über die Bernini'schen Kolonnaden aus und zeichneten die Linien des Obelisken auf dem Petersplatz. Viele Tausende waren wieder zum Petersdom gekommen, um das Schauspiel zu bewundern.

Die neuen Heiligen

Der hl. Salvatore da Horta (so genannt nach einer Stadt, in der er lange lebte) wurde in einem kleinen Dorf Kataloniens geboren. Bevor er als Laienbruder in den Orden des hl. Franziskus eintrat, war er Schuhmacher. Im Kloster wurde er als Koch und Pförtner beschäftigt. Wunderbare Heilungen, die er vollbrachte, führten zu der Entsehung böswilliger Gerüchte, daß er mit dem Teufel im Bunde stehe. Die Inquisition in Barcelona, der er ausgeliefert wurde, mußte ihn freisprechen, weil seine Unschuld in einer auch für seine Richter erschütternden Weise zutage trat. Aber auch in der Folge blieben schmerzliche Mißverständnisse und Verfolgungen sein Anteil. Die zahlreichen Wunder, die er an Blinden, Taubstummen und Krüppeln wirkte, trugen ihm den Titel des größten Wundertäters des 16. Jahrhunderts ein. Ueber seine Wunder-

taten urteilte die Ritenkongregation in ihrem Gutachten vom November 1937: „Zu seinen Tugenden schenkte Gott ihm in reichem Maße die Gabe der Wunder. Der Glanz der Wunder, mit dem Gott ihn während seines Lebens auszeichnete, hat ihn nicht weniger leuchtend nach seinem Tode umgeben.“ Am 18. März 1567 starb er. Wie sein Ordensstifter Franziskus, mit dem er auch sonst manche Ähnlichkeit hatte, erwartete er singend den Tod.

Der hl. Giovanni Leonardi ist eine von den heiligen Gestalten, deren sich Gott bediente, um in dem Italien des 16. Jahrhunderts christliches Leben nach schwerem Niedergang wieder zu erneuern. 1573 als 32jähriger zum Priester geweiht, wandte er seine besondere Fürsorge der verwahrlosten Jugend von Lucca zu. Für sie gründete er eine Genossenschaft von Priestern, die sich „Gesellschaft der christlichen Lehre“ nannte. 1596 reformierte er im Auftrag des Papstes die Benediktinerklöster im Königreich Neapel. Darauf folgten Visitationen in Florenz. 1605 wurde er nach Rom an die Propaganda berufen, wo er mit Eifer und Hingebung für das Werk der Missionen arbeitete. 1609 starb er als Opfer einer Seuche, nachdem er ohne Schonung gegen sich selbst Kranke und Sterbende gepflegt hatte.

*

(Ueber Andreas Bobola berichteten wir an anderer Stelle ausführlich.)



Die Einführung der Maiandachten. — Ein Marienlied des letzten Hochmeisters. — Der Sonnabend als Marienitag — Angelusläuten.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Ein neuer Monat hält seinen Einzug, Maienmonat — Marienmonat!

Julius Pohl widmet ihm in seinen Monatsprüchen diese Zeilen:

„Streut der Lenz die Blüten zart,
Sieht man fromm zur Kirche eilen,
Wer Marienlieb' bewahrt,
Sie wird alle Wunden heilen!“

Unser Heimatdichter erwähnt mit Recht die Beterschar, die in diesem Monat der Gottesmutter eine besondere Verehrung entgegenbringt. Hat er doch die Einführung der *Maiandacht* im Ermland miterlebt. In den Jahren des Ansturmes gegen die katholische Kirche, nach dem Kriege von 1870/71, nahm, wie in ganz Deutschland, auch das katholische Volk im Ermland seine Zuflucht zur Gottesmutter. Der damalige Bischof Philipp Kremenß (1868—1886) schrieb in einem Erlaß vom 20. April 1872, in dem er zu eifrigem Gebet für Vaterland und Papst aufforderte, auch über die besonderen Marienandachten im Maienmonat. Es heißt da u. a.: „... empfehlen wir... den Gläubigen, in dem bevorstehenden Monate Mai den Schutz und die Hilfe der glorreichen und unbefleckten Gottesmutter ganz besonders anzurufen... An manchen Orten wird bereits während des Monats Mai zu Ehren der seligsten Jungfrau eine Andacht mit Betrachtung oder Erhort gehalten, und ich wünsche, daß dieselbe mehr und mehr Verbreitung finden möge!...“

Dieser bischöfliche Erlaß läßt darauf schließen, daß die Einführung der Maiandachten im Ermland auf Bischof Kremenß, also in die Zeit vor 60—70 Jahren, zurückzuführen ist.

Daß die Marienverehrung aber wie im deutschen Osten, so auch im Ermland schon in die ältesten christlichen Zeiten zurückreicht, ist bereits im Kirchenblatt berichtet worden. Dennoch unternimmt es der „Türmer“, Euch zu Beginn des Maienmonats wieder einiges zu erzählen, wie unsere Vorfahren der Gottesmutter Lob und Dank dargebracht haben.

Die „Brüder vom deutschen Hause Unserer Lieben Frauen zu Jerusalem“, wie die vollständige Bezeichnung der deutschen

Ordensritter lautete, waren allezeit eifrige Verehrer ihrer himmlischen Patronin. Der letzte Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, verfaßte noch einige Jahre vor seinem Abfall ein Marienlied, in dessen Schlusstrophe die Innigkeit der Marienminne so recht zum Ausdruck kommt. In der Sprache jener Zeit (1523) lauten die Verse (zitiert nach Matern, Kirchl. Bruderschaften):

„Deutsch ich dich ermanen thu,
frau schid mir zu
dein gnade und gunst zu aller stundt.
dhweil dich der Handel selbst berürt
und mir gebürt,
zu loben dich mit Herz und mundt.
Du bist die frauwe und ich der knecht,
Dein lieber son der Herre mein;
O Herre und frauwe mich nicht verschmehet
und halt bey recht dein ritterschaft,
verleihe uns kraft;
Denn landt und lewte ist eygen dein!“

Leset diese Zeilen Euch mal langsam, möglichst laut, vor; Ihr werdet merken, daß Euch alles verständlich und klar ist.

In der katholischen Kirche ist seit Jahrhunderten schon der *Sonnabend* der Gottesmutter geweiht. Die Erklärungen dafür sind verschieden. Mit dem hl. Thomas von Aquin sind sich viele Gottesgelehrte darin einig, daß das deshalb geschehen sei, weil die Gottesmutter nach Christi Tode, am Sonnabend vor der Auferstehung, festgehalten habe am Glauben an seine Gottheit, und darum höher stehe als alle Martyrer. — Für die Mitglieder des deutschen Ritterordens war der Sonnabend gebotener Fasttag. — Ein Bericht über *Altenstein* aus dem Jahre 1565 erwähnt, daß die Feier einer besonderen Marienmesse an jedem Sonnabend auf „alte Gewohnheit und besondere Stiftungen“ zurückzuführen sei. — Für *Bischofsstein* stiftete in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein Gutstädter Domherr ein Kapital, dessen Ertragnisse zur Bestreitung der Unkosten anlässlich der Abhaltung einer feierlichen hl. Messe an jedem Sonnabend dienen sollten. Die Mitglieder der dortigen Marienbruderschaft waren durch das Statut aus dem Jahre 1738 verpflichtet, an jedem Sonnabend der hl. Messe beizuwohnen. In *Heilsberg* in der altehrwürdigen Pfarrkirche, ist nachweislich schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts am Sonnabend jeder Woche stets eine hl. Messe zu Ehren der Gottesmutter gehalten worden. — Am Altar der schmerzhaften Muttergottes in der Pfarrkirche zum Hüfel wurde auf Grund einer frommen Stiftung aus dem Jahre 1671 an allen Sonnabenden des Jahres die Votivmesse von der Allerseitigsten Jungfrau gelesen. — Auch in *Seeburg* war es Brauch, daß am Sonnabend eine hl. Messe zu Ehren der Gottesmutter gefeiert wurde; die Mitglieder der Koratebruderschaft sangen dabei und trugen zum Schluß noch ein Marienlied vor. — Für *Wormditt* ist daselbe bis in das 16. Jahrhundert zurück nachweisbar, und wenn der „Türmer“ richtig gesehen hat, dann stellen die Mitglieder der „Marienbruderschaft der Pfarrkirche zu Wormditt“ sich auch heutigentags noch an jedem Sonnabend-

morgen in der Pfarrkirche ein, um bei der Marienmesse zu singen.

Wollte der „Türmer“ nun noch all die Dorfkirchen aufzählen, in denen am Sonnabend eine Marienmesse gehalten wird, dann gäbe das eine gar sehr lange Liste! Dafür lieber noch etwas anderes:

„Königin in dem Himmelreich, freu dich, Maria! — Den du hast empfangen, der ist von den Toten auferstanden. Bitte Gott für uns! Alleluja!“ — so singen wir seit dem Osterfeste nach dem sonntäglichen Hochamt, beten wir, wenn die Glocke uns dreimal am Tage zum „Englischen Grusse“ mahnt. Der Inhalt dieser und der beiden folgenden Strophen ist eine freie Nachübersetzung der Marianischen Antiphon „Regina coeli laetare“, die jahrhundertlanges Gebetsgut der Kirche ist. Die deutschen Strophen haben schon vor drei Jahrhunderten im Ermland den Gläubigen gefallen, im ältesten ermländischen Gesangbuch aus dem Jahre 1639 „Himmlischer Harffenslang“ finden sie sich bereits. Bis zum Vortage des Dreifaltigkeitsson-

tages singen und beten wir zu der „Königin im Himmelreich“, um dann das Salve Regina anzustimmen.

Zur Ordenszeit war dieses Gebet allerdings noch nicht bekannt. Erst aus Berichten, die uns über das kirchliche und religiöse Leben im Ermland im beginnenden 17. Jahrhundert Kunde geben, erfahren wir, daß um diese Zeit das „Angelusläuten“ und „Angelusgebet“ in unserer heutigen Form gebräuchlich wird.

Ein herzliches Größ Gott entbietet auch im Maienmonat wieder der „Alte Türmer“.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfort- und Vereinsnachrichten: L. V. Gerhard Schöpff, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg D. A. 1. Viertelj. 1938 = 29 497; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 758; „Ausgabe für Königsberg“ 2077; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3662. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,28 Mk.

Inseratskosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Aannahme: Montag.

Im Kindermiserebewußtsein

der Frauen Schwestern

in Lönz, Kirchenstraße Nr. 7

können während der Sommermonate und zwar vom 7. Juni bis 15. Oktober 1938 Kinder im Alter von 3—14 Jahren aufgenommen werden.

Der Pflegesatz für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2,- RM.

Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die Oberin der Frauen Schwestern, Königsberg Pr., Ziegelstraße 4—6. Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg, Ziegelstr. 4—6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Cranz hinausbegleitet werden.

Grabmale

mit christlichen Symbolen, große Auswahl, mäßige Preise

Bruno Buttkus
Werkstätte für Friedhofskunst
Braunsberg

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erntekommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.
Preis: 1,20 Mk.

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Ich suche für solid. kath. Reichsbeamten, 48 J. alt, eine kath. ges. v. 33-40 J., gutausseh., m. wirtschaftl., heit. Wesen, guter Ausst. und Vermög. Zuschr. mit Bild unter Nr. 239 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Erbhofbauer, kath., Junggefelle, 50 J. alt, 174 Wrg. gr. Wirkig. im Erml., wünscht die Bekanntschaft einer wirtschaftl. Bauerntochter. m. m. Barverm. v. 10 000 RM. aufw. zw. bald. Heirat. Bild unter Nr. 236 a. d. Erml. Kirchenbl. Brb. erb.

Kraftwagenführer, Jungg., 40 J. alt, groß u. schlank, sucht die Bekanntschaft einer kath. Dame, mögl. groß u. schlank, v. 25—35 J., mit etwas Verm. zw. spät. Heirat. Zuschrift. Bern. unt. Nr. 241 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Welch. liebev., herzensgut. kath. Mädchen v. friedl. Junggesellen von 41 Jahr. zum Lebensgefährten. Einheirat in Landwirtschaft mit Lebensmittelgesch. wird geboten. Barvermög. erw. Zuschr. nur m. Bild u. Nr. 233 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwer, 60 J. alt, Hausbes. mit kl. Anh., sucht kath. Landwirtschaftl. Tochter od. Witwe ohn. Anh., mit etw. Vermög., nicht u. 50 Jahr. kennezulernen. Nur zw. Heirat ernstgem. Zuschr. m. unter Nr. 235 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwer mit 6 Kindern im Alter von 9-20 J. wünscht kath. Dame Ende 40-55 zwecks Heirat kennezulernen. Zuschr. unt. Nr. 248 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Landwirtsch. m. viel Interesse für Häuslichkeit und Familienleben, 35 J. alt, kath., etw. Vermög. u. Wäscheausst. wünscht Beamten od. Herrn in ges. Lebensstellung, auch Witwer m. kl. Anhang zw. bald. kennezulernen. Zuschr. m. Bild u. Heirat Zuschr. m. Bild u. Nr. 251 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

50j. Fleischermitr., kath., Witwer o. Anh., 1,70 m gr., mit gutgehend. städt. Fleischerbetrieb u. eig. Hausgrundst. zw. bald. Heirat eine j ucht zw. bald. Heirat pass. Lebensgefährtin. Bildzuschr. mit evtl. Vermögensangab. unt. Nr. 244 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Manufakturist, 28 J. alt, 1,76 m gr., gut. Ausseh., mit Vermög., (Obersekunda-Reife), in der Diapora tätig, sucht auf diesem Wege wirtschaftl. kath. Dame mit Vermög. v. 8000 RM. zw. Heirat ein. Manufakturw.-Gesch. kennezulernen. Nur ernstg. Zuschr. m. Bild u. Nr. 243 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Landwirt, 49 J. alt, kl. schuldenfr. Grundst. i. d. Diaspora, Witwer, kath., sucht Mutter für seine zwei kl. Kinder (6 u. 8 J.) auch Witwe, v. 40-50 J. Vermög. nicht erforderl. Zuschriften unter Nr. 246 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Kaufm. Angestellter in sich. Stellg., 38 J. alt, mittelgr. u. solide, sucht charakterlich gut. kathol. Mädchen oder Witwe zw. bald. Heirat kennezulernen. zw. bald. Heirat Zuschr. welche ich diskret behand. werde, u. Nr. 247 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bauerntochter, kathol., 24 J. alt, m. reiner Vergangenheit, 6000 RM Vermög. u. gut. Aussteuer, wünscht zw. Heirat nett. kath. charakterf. Herrn. Kaufm., Beamter, Wehrmachtsangeh. od. Angest. bevorz. Nur ernstgem. Zuschrift. mit Bild und näheren Angaben u. Nr. 250 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Berufstätige Dame, 36 J. alt, 1,68 gr., dtl. kath., sucht pass. Lebenskameraden. Bildzuschr. unter Nr. 238 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbeten.

Alt. Fr., etw. Vermög., wünscht kath. Herrenbekanntsch. (50-60 J.) Beamter bevorz. zw. Heirat. Zuschriften unter Nr. 234 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche f. meine Tocht. (Bauerntochter) 25 J. alt, kath., 6000 W. Barvermögen, einen zw. bald. Heirat. Bedingung: Lebensgefährtin. gesch. Verhältnisse. Ausführl. Zuschr. mit Bild (wird zurückgef.) u. Nr. 237 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Kath. Bauerntochter, 22 J. alt, dunkelbl., tadellof. Vergangenheit, gut. Ausst. u. Vermög., wünscht kath. Herrn zw. Heirat kennezulernen. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 242 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernt., kath., 26 J. alt, 1,63 gr., 7000 RM Barvermög. u. Wäsche, wünscht Herrenbekanntsch. zw. Heirat. Zuschr. m. Bild, welche bei Rückporto zurückgef. wird, u. Nr. 245 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Sekretärin, Ende 30, schlichte elegante Ersch., wünscht kath. Herrn, gedieg. Charakt., zwisch. 40—50 J. zwecks spät. Ehe kennezulernen. Zuschr. unt. Nr. 240 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht wird.) anzugeben.

Ich suche für meine 19j. Tochter, kath., mit Obersekundareife, Haushaltungsb. u. Handelschulabschluss, kinderlieb u. gewandt, Stelle als Haustochter. Gut- oder Förstereibauhalt. Eintritt könnte sofort erfolgen. Zuschr. unt. Nr. 254 a. d. Erml. Kirchenbl. Brb. erb.

Kath. kinderliebe, erfahrene Hausgehilfin für städt. geführten Haushalt auf dem Lande von sofort oder später gesucht. Zuschriften unter Nr. 249 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Kinderliebes, nicht zu junges Hausmädchen von sof. gesucht. Frau Sahn, Lauterhagen Kr. Seilsberg Distr. Haltet, lest u. verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt